

altstadtleust

Nr. 8

Neues Wohnen
in Brauerei, Hospital
oder Gefängnis

Coworking im mittel-
alterlichen Flair

Interview mit Heike Helmers

Orte der Alltagskultur

Kultur- und Identifikationsorte
nahe historischer Stadtkerne



Brandenburgs
historische Städte

31 Mitgliedsstädte

der Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen
Stadtkernen« des Landes Brandenburg



Was ist eigentlich Altstadtlust?

Über das Leben in historischen Stadtkernen

Altstadtlust – was ist das eigentlich? Was macht Altstädte lebenswert? Warum halten wir uns gern dort auf? Oft hört man: Altstädte sind einfach schön! Und natürlich haben die sanierten alten Häuser, Kirchen, Türme, engen Gassen und Stadtplätze einen besonderen Charme. Um die Altstädte wirklich zu genießen – auch im Alltag oder als wiederkehrender Gast – genügt jedoch nicht allein die schöne Kulisse. Es kommt darauf an, welche Angebote uns die Orte bieten. Wie wir die Stadt nutzen, ob wir sie mögen und uns mit ihr identifizieren, liegt bei den Menschen, die sie gestalten. Städte werden von Menschen gemacht – im stetigen Wandel. Impulse kommen von unterschiedlichen Akteuren, die Zusammenarbeit entscheidet über den Erfolg von Projekten, schafft positive Stimmung, Lebensqualität, macht Altstadtlust.

Die Geschichte der Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg ist eine Erfolgsgeschichte der Altstadt-sanierung. Die erhaltenswerten Stadtkerne mit ihren Bauten, Straßen und Plätzen sind die verbindende Gemeinsamkeit der 31 Städte, die dank denkmalgerechter Sanierung heute in einem ganz besonderen Antlitz strahlen. Der kommunale Austausch gibt immer wieder neue Impulse, beispielgebende Projekte werden zum Nachahmen empfohlen.

Das bauliche Erbe verbindet die Altstädte, doch wenn es um das Leben vor Ort geht, unterscheiden sich die Herausforderungen. Kleinstädte im ländlichen Raum treffen in der Arbeitsgemeinschaft auf Berlin nahe, wachsende Städte. Zuwanderung oder Abwanderung, Entwicklungsdruck oder Leerstände, Hochkultur oder Daseinsvorsorge beschäftigen die Städte, bestimmen ihre Entwicklung und den Umgang mit dem baulichen Erbe. Auch hier dient der Austausch dazu, Brüche und Veränderungsprozesse einmal mehr als Chance zu begreifen und gemeinsam anzugehen, sich zu unterstützen, interkommunal und auch innerhalb der Stadtgesellschaft.

Neues Arbeiten, Neues Wohnen, Kultur- und Identifikationsorte, Draußen im Grünen und Altstadt genießen: diese fünf Themen verbinden alle Stadtkerne. Und doch weisen die historischen Stadtkerne eine individuelle Vielfalt, sind Inspiration für erfolgreiche Stadtentwicklung, sind lebendig, sind lebenswert.

Herzlich,
Frank Steffen



Foto: © Mathias Marx

Frank Steffen ist seit 2018 Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen und Bürgermeister der Stadt Beeskow.

Inhaltsverzeichnis

Editorial		Neues Arbeiten	16	Neues Wohnen	32
Was ist eigentlich Altstadtlust? Über das Leben in historischen Stadtkernen	3	Coworking im ländlichen Raum: Das LUG2 als Kommunikations- und Arbeitsort in Herzberg (Elster) Von Claudia Mucha	18	Neues Wohnen in Brauerei, Hospital oder Gefängnis Innovative Umnutzungen von historischen Ensembles Von Riccarda Cappeller	34
Stadt und Landschaft Zur Perspektive kleiner Städte – Interview mit Dr. Kenneth Anders	12	Brandenburg an der Havel: Arbeiten im mittelalterlichen Fachwerkhaus. Interview mit Heike Helmers von Co-Working Wolle Von Dina Dorothea Falbe	22	Historische Wohnhäuser in der Kleinstadt Beispiele aus Beelitz und Wusterhausen/Dosse Von Nina Peters	42
Veranstaltungstipps 2021	84	Auf gute Nachbarschaft: Coworking ostmodern Arbeit verändert sich, wird dezentraler und vernetzter Von Jeanette Kunsmann	27		
Denkmal sucht Eigentümer*in	86				
Mitwirkende	10				
Impressum	86				
		Draußen im Grünen	60	Altstadt genießen	74
Kultur- und Identifikationsorte	46	Gartenschau im historischen Stadtkern Impulsgebend und zukunftsentscheidend Von Marlene Kleinschmidt	62	„Lustiger Ohrt“ und „Sonderbahre Vergnügung“. Altlandsbergs Hofkultur auf dem Schlossgut Von Gabriele Stave	76
Rheinsberg zwischen Hochkultur und städtischem Leben Opernfeste und Bürgerinitiativen, Parkidyll und Verkehrsproblem Von Günter Kowa	48	Geliebt und Gefährdet Störche in Brandenburgs Altstädten Von Nina Peters	66	Zu Tisch im historischen Stadtkern Eine Reise durch Brandenburgs Küchen Von Marlene Kleinschmidt	79
Gelebtes Denkmal Treffpunkte mit Gesang und Kleinkunst in Perleberg, Bad Belzig und Beeskow Von Jeanette Kunsmann	53	Der Weg ist „das“ Ziel Barrierefreiheit in historischen Stadtkernen Von Dina Dorothea Falbe	70		



Neues Arbeiten

Mehr dazu ab Seite 16

Handwerk und kleine Läden beleben die Altstädte und ihre Denkmale – wie hier am Markt von Uebigau.



Coworking in historischen Stadtkernen? Das gibt es zum Beispiel in Brandenburg an der Havel!



Im Feinkostgeschäft „Regionales & Spezialitäten“ in Beelitz werden Köstlichkeiten hergestellt.

Brandenburg an der Havel: Wohnen mit dem Charme ehemaliger Industrieanlagen und guter Aussicht auf den Stadtkern



Neues Wohnen

Mehr dazu ab Seite 32



Charmantes Fachwerk macht historische Wohnhäuser einzigartig – wie hier in Neuruppin.



Die Kleinsthäuser in Kyritz mit historischem Flair und moderner Ausstattung werden heute als Ferienwohnungen vermietet.



Wohnen am Wasser ist in vielen brandenburgischen Städten möglich – wie hier in Perleberg

Kultur- und Identifikationsorte

Mehr dazu ab Seite 46



Das Sommertheater der Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen lässt mit der Gruppe theater 89 in jedem Jahr außergewöhnliche Orte bespielen - wie hier in Mühlberg/Elbe und Ziesar.



Mit der Auszeichnung Denkmal des Monats bietet die Arbeitsgemeinschaft einen Anlass Denkmale zu feiern - wie hier in Kyritz und Herzberg (Elster).



Draußen im Grünen

Mehr dazu ab Seite 60



Am Stadteingang von Treuenbrietzen grüßt das Heimatmuseum in der ehemaligen Kapelle zum Heiligen Geist.



Eingebettet in die grüne Landschaft liegt Mühlberg an einem Seitenarm der Elbe.



Mit dem Fahrrad lassen sich historische Stadtkerne besonders gut erkunden - wie hier in Templin.



Weithin sichtbar in der Landschaft markierten Stadttore früher die Grenze zum Stadtgebiet. Bis heute sind sie Wahrzeichen - wie hier in Gransee.



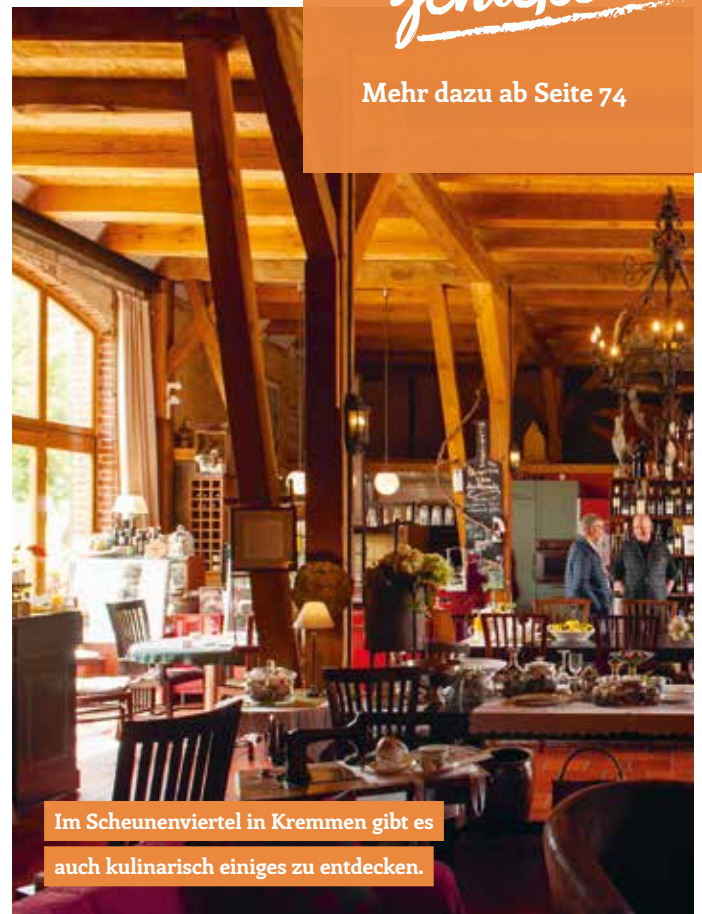
Im historischen Ambiente der Brandenburger Stadtkerne lässt sich vorzüglich speisen – wie hier in Beelitz

Altstadt genießen

Mehr dazu ab Seite 74



Restaurants bieten viele regionale Spezialitäten – so auch das Up-Hus in der Fontanestadt Neuruppin.



Im Scheunenviertel in Kremmen gibt es auch kulinarisch einiges zu entdecken.

Mitwirkende

Ein frischer Wind weht durch die Altstädte. Seit Gründung der Arbeitsgemeinschaft hat sich in den Städten mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg viel getan und der Wandel geht weiter mit Blick in die Zukunft. Wir wollen die historischen Stadtkerne besser kennenlernen – auch mal

aus ungewöhnlichen Perspektiven – und so neue Impulse für die Arbeitsgemeinschaft gewinnen. Deshalb haben wir Journalist*innen, Forscher*innen und Fotograf*innen eingeladen, an dieser Ausgabe der Altstadtlust mitzuwirken. Hier stellen wir einige neue und altbekannte Mitwirkende vor.



Foto: © Toni Herzog

Riccarda Cappeller

Neben Architektur studierte Riccarda Cappeller visuelle Soziologie und ist immer auf der Suche nach Projekten mit Nutzungsmischungen, Formen des Zusammenlebens und der Neuinterpretation vom gegebenen Kontext, der oft voller spannender Geschichten steckt. Seit 2015 verknüpft sie beim Schreiben die Entwicklung räumlicher Situationen mit sozialen und kulturellen Hintergründen. Die Frage nach Habitaten der Zukunft erforscht und diskutiert sie seit 2018 auch zusammen mit Studierenden am Institut für Entwerfen und Städtebau der Leibniz Universität Hannover. Für die Altstadtlust hat sie sich Wohnanlagen mit kulturellem Mehrwert in Luckau und Potsdam-Babelsberg angesehen (ab Seite 34).



Foto: © privat

Nina Peters

Aus der historischen Hansestadt Lübeck kommend, schlug ihr Herz zunehmend für das malerische Potsdam und sein großes kulturelles Angebot. Seit 2019 geht sie im Studiengang Kulturarbeit an der FH Potsdam spannenden Fragen rund um die kulturellen Entwicklungen in unserer Gesellschaft nach. Mit Freude an der journalistischen Arbeit, dem Marketing rund um die 31 Mitgliedsstädte und einer großen Portion Neugier arbeitet sie seit 2020 bei der AG Städte mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg. Für die Altstadtlust lernte Nina einiges über historische Wohnhäuser in Wusterhausen und Beelitz (ab Seite 42) und die Störche in Brandenburg (ab Seite 66).



Foto: © Cyrill Matter

Jeanette Kunsmann

Raus aus der Hauptstadt, auf ins Umland: Die Berliner Journalistin Jeanette Kunsmann führte ihre Reportage für die Altstadtlust nach Bad Belzig im Fläming, ins schöne Seenland Oder-Spree nach Beeskow sowie in die Prignitz ins pittoreske Perleberg (ab Seite 27). Dabei entdeckte sie besondere Orte, die jeder auf ihre Art verzaubern, spannende Protagonisten und Bahnstrecken durch Brandenburg. In Frankfurt (Oder) und in Potsdam-Babelsberg konnte sie erfahren, wie das Sankt Oberholz sein Coworking-Konzept außerhalb Berlins vielversprechend weiterdenkt. Die Avantgarde reanimiert die Ostmoderne (ab Seite 53).

Ein frischer Wind zieht durch die Altstädte



Foto: © privat

Dina Dorothea Falbe

Das Schreiben hat Dina Dorothea Falbe über das Architekturstudium für sich entdeckt, genauso wie ihre Leidenschaft für Fragen der Stadtentwicklung im Gestern und Heute. Für die Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg übernahm sie die Konzeption und redaktionelle Leitung dieser Ausgabe der Altstadtlust. Sie erkundete barrierefreie Städte (ab Seite 70), führte Gespräche mit engagierten Menschen (Interviews ab Seite 12 und 22), um Inspirationen für die Stadtentwicklung von morgen zu sammeln.



Marlene Kleinschmidt

Städte werden von Menschen gemacht. Marlene Kleinschmidt engagiert sich für eine Stadtentwicklung im Dialog und unterstützt dabei complan Kommunalberatung als studentische Mitarbeiterin. Beim Praktikum im Zukunftsinstitut in Frankfurt a. M. und in einer Kommunikationsagentur beschäftigte sie sich mit aktuellen Fragen der Stadtentwicklung. Für die Altstadtlust sah sie sich an, wie Gartenschauen historische Stadtkerne in Brandenburg nachhaltig beleben (ab Seite 62) und was es dort zu essen gibt (ab Seite 79).



Erik-Jan Ouwerkerk

Eigentlich hat Erik-Jan Ouwerkerk Biologie studiert, vielleicht interessiert er sich deshalb nicht nur für schöne Fassaden, sondern vor allem für das Leben in den Städten. Der gebürtige Niederländer arbeitet seit 1988 in Berlin als Fotojournalist für Zeitungen und Zeitschriften. Seine Bilder sind Momentaufnahmen urbanen Lebens, zeigen auch mal überraschende Perspektiven. Seit 2010 porträtiert Erik-Jan Ouwerkerk regelmäßig die historischen Stadtkerne in Brandenburg und entdeckt sie dabei immer wieder neu (Fotostrecke ab Seite 5).



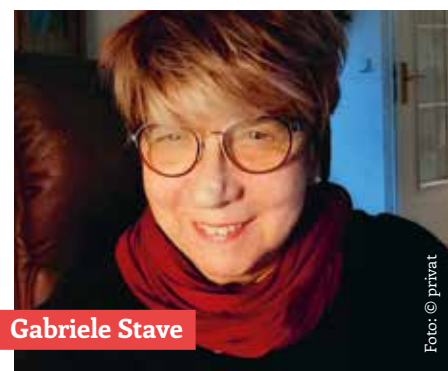
Günter Kowa

Den Kulturjournalismus verstand Günter Kowa, geboren 1954 in Heidelberg, von Anfang an als Leidenschaft, allerdings akademisch untermauert mit einer Promotion in Kunstgeschichte im Jahr 1985. Es folgten einige freiberufliche Jahre und 1991 der Einstieg in die Kulturredaktion der Mitteldeutschen Zeitung in Halle. Der kulturelle Reichtum im Osten Deutschlands hielt ihn dort bis heute, ab 2008 wieder als freier Mitarbeiter auch für andere Medien und als Buchautor (Schauplätze der Reformation, 2017). Günter Kowa lebt in Berlin. Für die Altstadtlust ließ er die Aura der Stadt Rheinsberg auf sich wirken (ab Seite 48).



Claudia Mucha

In Potsdam-Babelsberg aufgewachsen interessierte sich Claudia Mucha schon früh für die Entwicklung ihres Stadtteils und begleitete ihren Vater zu Bürgerveranstaltungen. Weil sie nicht nur mitreden, sondern auch mitgestalten wollte, studierte sie schließlich an der TU Berlin Stadt- und Regionalplanung. Heute leitet sie die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg. Sie ist begeistert von der Schönheit und Lebensqualität. Sie möchte mit ihrer Arbeit immer wieder neue Impulse geben, um die historischen Stadtkerne im Land Brandenburg als attraktive und identitätsstiftende Orte weiterhin zu stärken. Für die Altstadtlust brachte sie mehr über das Coworking in Herzberg (Elster) in Erfahrung (ab Seite 18).



Gabriele Stave

Gabriele Stave ist Journalistin, Autorin von Drehbüchern, Theaterstücken, Hörspielen, Krimis und Kinderbüchern. Vor zwanzig Jahren „flüchtete“ die gebürtige Berlinerin aus der Metropole an den östlichen Stadtrand und wurde Mitgründerin eines Lokaljournals. Ein Vierteljahrhundert lang verfolgte sie das Aufblühen des Stadtkerns der Ackerbürgerstadt Altlandsberg. Als Vorstandsmitglied des ersten Fördervereins für die Schlosskirche begleitete sie mit zahlreichen Texten, Fotos und der medialen Gestaltung der städtischen Ausstellung aktiv die Sanierung des barocken Bauwerks und des Schlossareals. Über das Schlossgut schreibt sie auch in dieser Ausgabe der Altstadtlust (ab Seite 76).

Stadt und Landschaft. Zur Perspektive kleiner Städte

Dr. Kenneth Anders ist im Oderbruch zu Hause. Gemeinsam mit Lars Fischer hat er 2004 das Büro für Landschaftskommunikation gegründet und geht seitdem den Fragen nach: Wie wird über Landschaft gesprochen? In welchen Begriffen, welcher Sprache? In welchen diskursiven Räumen? In Landschaftswerkstätten werden verschiedene Sichtweisen auf die Landschaft so erhoben und verarbeitet, dass Gestaltungsspielräume sichtbar werden. Veränderungsprozesse wie durch die Energiewende, die Konversion, die Transformation der Landwirtschaft oder den Klimawandel beschäftigen viele Menschen. In den letzten Jahren hat sich das Arbeitsfeld von Kenneth Anders allerdings immer mehr in den Bereich der öffentlichen Kultur verlagert, etwa durch die Leitung des Eberswalder Filmfestes „Provinziale“ oder die Programmleitung des Oderbruch Museums Altranft. Das Museum soll mit einem starken Gegenwartsbezug die Regionalentwicklung des Oderbruchs begleiten. Für viele Städte mit historischen Stadtkernen im Land Brandenburg ist die Lage in der umgebenden Landschaft ein wichtiges Thema, das vor allem kulturtouristisch genutzt wird. Wir haben mit Kenneth Anders über die Beziehung von Stadt und Landschaft gesprochen. Er erzählt, warum Landschaft und Baukultur historisch untrennbar verbunden sind und warum beides auch heute zusammen gedacht werden sollte.

Sie haben das Büro für Landschaftskommunikation mitgegründet. Was machen Sie da?

Wir sprechen mit vielen Menschen und sind dabei an unterschiedlichen Perspektiven interessiert. Mit unserer Landschaftskommunikation sind wir von Anfang an davon ausgegangen, dass die Menschen, die sich den Raum auf unterschiedliche Weise aneignen, auch unterschiedliche

Perspektiven auf diesen Raum entwickeln. Wir glauben, das ist auch gut so: Gerade aus diesen Differenzen lassen sich interessante Erkenntnisse über die Raumentwicklung gewinnen. Wenn von Anfang an ein Konsens erwartet wird, wirkt sich das negativ auf die Qualität einer Diskussion aus. Vieles in der Landschaftsentwicklung ist widersprüchlich und ambivalent. Diese Widersprüche und Ambivalenzen zu erforschen, ist die Grundlage für Abwägungsprozesse. Wir müssen sie benennen, um klug mit Ihnen umzugehen. Wissen ist ein Gemeinschaftsprodukt.

Welche Perspektive sehen Sie für kleinere Städte im ländlichen Raum?

Grundsätzlich denke ich, dass kleine Städte und Dörfer ein ähnliches Problem haben: Sie können sich fast nur noch über ihre Bedeutung für den Ballungsraum definieren. Das ist nicht immer so gewesen. Dörfer waren sozioökonomische Systeme und Produktionsgemeinschaften. Wenn die Dörfer ihre wirtschaftliche Selbstorganisation verlieren, werden sie zu Wohngebieten und die ländliche Kultur kommt zum Erliegen: Es gibt kaum noch öffentlichen Raum, nur durch Veranstaltungen wie Dorffeste wird versucht, die Gemeinschaft aufrecht zu erhalten. Die kleinen Städte haben häufig noch eine Versorgungsfunktion für die Menschen in der Stadt und ringsum. Durch diese Versorgungsfunktion und die kommunale Selbstverwaltung haben sie mehr Potential für eine eigenständige Entwicklung. Trotzdem sind die kleinen Städte ebenso stark von der kulturellen Abwertung betroffen wie die Dörfer: Es ist eine verbreitete Vorstellung in unserer Gesellschaft, dass gesellschaftliche Teilhabe nur in Ballungsräumen möglich ist. Viele denken: Nur dort kann ich mich in die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Gesellschaft



Dr. Kenneth Anders

Foto: © Torsten Stapel



Kleine Städte – gerade auch mit historischen Stadtkernen – haben oft den Vorteil, dass sie mitten in der offenen Landschaft liegen – wie hier Uebigau.

Foto: © Avia Pictures

einbringen. Deshalb wandern sie aus den Kleinstädten in die Ballungsräume ab. Wer nach dem Studium dann doch nicht in der Großstadt leben möchte, zieht vielleicht eher in ein Dorf. Kleinstädte haben keinen guten Ruf.

Was können die Kleinstädte gegen ihren schlechten Ruf tun?

Ich denke, die Möglichkeit zur Mitbestimmung ist in kleinen Städten eigentlich größer: Auch als junger Mensch hat man dort sofort die Möglichkeit, einzusteigen. Man geht nicht in einer Zielgruppe auf, wie in der Großstadt. Viele Menschen finden das Großstadtleben nicht unbedingt attraktiver, aber sie fürchten sich vielleicht vor kleinstädtischer Enge. Einige Kleinstädte scheinen sich ihrer regionalen Zentrumsfunktion nicht bewusst zu sein und beschränken ihren Horizont auf das kleine Stadtgebiet. Das ist aus meiner Sicht ein Fehler. Wenn sie die Vorstellung der Menschen von gesellschaftlicher Teilhabe ansprechen wollen, dann sollte die Botschaft sein: Unsere Stadt ist zwar klein, aber unser Horizont ist die Landschaft ringsum. Wenn du dich hier einbringst, kannst du diesen ganzen vielfältigen, attraktiven Raum mitgestalten. Zu all diesem

landschaftlichen und kulturgeschichtlichen Reichtum verschaffen wir dir Zugang, indem du Teil unserer Kleinstadt wirst.

Wie können Kleinstädte ihre Beziehungen zur Landschaft beleben?

An dieser Stelle kommen die historischen Stadtkerne ins Spiel. Schon im Mittelalter waren diese Städte nicht autark. Ihre Blüte und somit auch ihre historischen Stadtkerne sind durch ihre räumlichen Beziehungen entstanden. Menschen aus den Dörfern kamen in die Städte, um zu handeln. Heute haben wir keine Wertschöpfungsketten mehr, die sich um die Städte herumziehen und damit Beziehungen zu den umliegenden Dörfern herstellen. Doch die historischen Gebäude erinnern an die historischen Beziehungen zum Umland. Diese sollte man wieder thematisieren und fragen, wie man daran anknüpfen kann. Wir brauchen gemeinsame Kulturangebote von Städten und Dörfern im ländlichen Raum. Das können gemeinsame Feste sein oder Wochenmärkte. Die Städte müssen gezielt Partnerschaften mit den Dörfern schließen, um den Raum zu beleben. Es kann nicht alles allein von der Stadt aus bespielt werden.



Provinziale Filmfest Eberswalde, Foto: © Torsten Stapel

Kulturprogramm sorgt langfristig dafür, dass der Stadtraum als attraktiv wahrgenommen wird.

Können neue Arbeitsformen wie Coworking dazu beitragen, Kleinstädte zu stärken?

Ich denke schon, dass Coworking-Spaces auch in Kleinstädten funktionieren können. Vielleicht denken sich lokale Unternehmer: Warum soll ich ein eigenes Büro betreiben, wenn ich hier die Technik vorfinde, eine bessere Internetverbindung und zudem einen Austausch haben kann? Wenn zuerst Akteure aus der Stadt so eine Einrichtung nutzen, dort arbeiten, sich vernetzen und austauschen, kann ein Milieu entstehen, das auch weitere Interessierte anzieht.

Was macht das Wohnen in kleineren Städten attraktiv?

Aktuell sind für Außenstehende vor allem die Mobilitätsangebote entscheidend: Eine gute Bahnbindung nach Berlin macht das Wohnen attraktiv. Eine kluge Stadtentwicklung kann sicherlich gute Wohnbedingungen schaffen: Anspruchsvolle Sanierungen, ein gutes Wohnumfeld und kurze Wege. Die Frage ist, ob diese Qualitäten auch über die Stadtgrenzen hinaus wahrgenommen werden,

wie man eine Aneignung dieses Raums fördern kann. Dazu sollten bauliche Aufwertungen in eine kulturelle Aufwertung eingebettet sein. Ich denke da zum Beispiel an die Veranstaltungsreihe „Guten Morgen Eberswalde“: Jeden Samstag findet im Zentrum der Stadt eine Kulturveranstaltung statt. Da treffen sich junge und alte Menschen, Neuankömmlinge können dort neue Kontakte knüpfen. Wer eigentlich gerade einen Einkaufsbummel machen wollte, bleibt vielleicht stehen und hört zu. Dieses Kulturprogramm sorgt langfristig dafür, dass der Stadtraum als attraktiv und lebendig wahrgenommen wird.

Kultur im öffentlichen Raum ist also auch ein Standortfaktor?

Das Teilhaberversprechen der Großstadt beinhaltet auch, dass die Menschen das Gefühl haben, spontan und ohne Verpflichtungen Kulturangebote wahrnehmen zu können. Für Kleinstädte ist es eine Herausforderung, im öffentlichen Raum Angebote für alle zu schaffen. Ein Stadtfest einmal im Jahr reicht da nicht. Man muss

Wir brauchen gemeinsame Kulturangebote von Städten und Dörfern im ländlichen Raum.

Mut haben, etwas Neues auszuprobieren, um die Leute zu öffnen. Zum öffentlichen Raum gehört auch Störung – also, dass Dinge stattfinden, die nicht allen gefallen – und, dass immer wieder etwas Neues passiert. Letztlich müssen Städte eine eigene Urbanität entwickeln.

Welche Rolle spielt die Landschaft für die Attraktivität einer Stadt?

Kleine Städte – gerade auch mit historischen Stadtkernen – haben oft den Vorteil, dass sie mitten in der offenen Landschaft liegen, während die Strukturen in den Ballungsräumen oft zersiedelt sind. Diese Qualität sollte touristisch genutzt werden. Eine Kleinstadt bietet oft nicht genug Attraktionen, um Besucher*innen einen ganzen Tag lang zu beschäftigen – hier ist eine Vernetzung mit anderen Städten interessant, um

Angebote zu verknüpfen. Dafür sind Projekte der Arbeitsgemeinschaft wie zum Beispiel die Radrouten entlang der historischen Stadtkerne ein gutes Beispiel. Dabei ist es wichtig, auch lokale Produzenten wie die Landwirte wieder in den Tourismus einzubinden, z. B. mit Hoffahrten und kulinarischen Angeboten. Die Bedingungen und Möglichkeiten sind natürlich verschieden, je nachdem, in welcher Landschaft die Städte liegen. Da wird ein Spreewaldstädtchen anders drüber denken, als ein Städtchen in der Prignitz. Jedenfalls sollte die landschaftliche Qualität nicht nur touristisch, sondern auch politisch und wirtschaftlich berücksichtigt werden. Wenn es der Kommunalpolitik gelingt, zu vermitteln, dass man diesen Raum ringsum gemeinsam gestalten kann, dann haben die Kleinstädte durchaus eine Perspektive!

Das Oderbruchmuseum in Altranft ist in den letzten Jahren zu einer Kulturinstitution auch für die Regionentwicklung geworden, wo Baukultur der Landschaft zum Gesprächsgegenstand wird.



Die Einrichtung will Kommunikationsort für die Region sein, sucht dafür immer wieder den Austausch mit verschiedensten Akteuren in der Region – wie hier bei einem kulturpolitischen Nachmittag im Schloss Altranft.

NEUES ARBEITEN



Schnelles Internet, Drucker und Besprechungsräume mit Ausstattung – alles da, also einfach anfangen! Coworking in historischen Stadtkernen hat viele Vorteile: Der Ausblick auf Fachwerkhaus, Stadtmauer oder Marktplatz kann inspirierend sein. Kurze Wege zum Bäcker oder in behagliche Grünräume sorgen für erholsamen Ausgleich. Die Ruhe abseits der Großstadt ermöglicht es, den Fokus auf das Wesentliche zu richten. Beim Coworking in der Kleinstadt knüpft man nicht nur flüchtige Kontakte, sondern kann gemeinsam mehr bewegen.

Auch wenn das Coworking viele Vorteile bietet – das Anfahren, also die Gründung eines Coworking-Angebots ist nicht überall einfach, wie die Geschichte des LUG2 in Herzberg (Elster) zeigt. Als Modellprojekt wurde das LUG2 ab Oktober 2018 mehr als ein Jahr lang durch den Landkreis Elbe-Elster über das Bundesprogramm „Land(auf)Schwung“ gefördert. Der Verein „Generationen gehen gemeinsam“ realisierte das Projekt gemeinsam mit der Rückkehrinitiative Comeback Elbe-Elster in Kooperation mit dem Jungunternehmernetzwerk NEOPreneurs und der Stadt Herzberg (Elster). Nach Ablauf der Förderung wollen die dort Arbeitenden das Projekt fortführen.

Heike Helmers hat ebenfalls vor nicht allzu langer Zeit ein Coworking-Angebot gegründet: Die Unternehmerin bietet Arbeitsplätze in einem mittelalterlichen Fachwerkhaus in Brandenburg an der Havel an. Im Interview erzählt sie von der ökologischen Sanierung mit Lehm, Holz, Hanfdämmstoffen, aber auch mit gebrauchten Materialien von Abrissprojekten und natürlich von ihrem Konzept für das Co-Working Wolle – Nachmachen erwünscht!



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Auch das legendäre St. Oberholz zieht es aus Berlin ins Umland: nach einem Standort in Frankfurt (Oder) eröffnen die Coworking-Pioniere 2021 eine Dependence im Potsdamer Stadtteil Babelsberg. An beiden Standorten werden ostmoderne Funktionsbauten mit innovativen Konzepten gefüllt. Tatsächlich sind die oft denkmalgeschützten Gebäude für die Coworking-Experten der Ausgangspunkt für ihre Ideen: „Wir verlieben uns immer erst ins Haus“ und „wir wollen gute Nachbarn sein“, sagt Tobias Kremkau.

Coworking im historischen

Stadtkern: Auf gute Nachbarschaft!

COWORKING IM LÄNDLICHEN RAUM:

Das LUG2 als Kommuni-
kations- und Arbeitsort in
Herzberg (Elster)

Von Claudia Mucha



In den umliegenden Großstädten ist Coworking längst schon etabliert. Doch auch in Brandenburgs Kleinstädten wollen immer mehr Menschen umgeben von Natur und Landschaft leben und gleichzeitig arbeiten. Sollen es nicht die eigenen vier Wände sein, sind dafür passende Büroräume notwendig. So ging es auch Markus Wegner, der mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern vor einigen Jahren nach Herzberg (Elster) – zurück in die Heimat seiner Frau – gezogen ist, um näher bei den Großeltern zu sein.

Markus Wegner selbst hatte nach Büroräumen gesucht, wollte aber in der Gemeinschaft arbeiten. „Gleichzeitig hat es ein Gespräch des Jungen Unternehmensnetzwerk NEOpreneurs – dem ich auch angehöre – und der Rückkehrinitiative Comeback Elbe-Elster mit der Stadt Herzberg (Elster) gegeben, ob Coworking nicht auch hier in der Stadt möglich wäre“, erzählt er. So kam es schließlich zur Eröffnung des LUG2 Coworking als sogenannter „Experimentierraum“ im Februar 2019. Das LUG2 ist weniger ein Coworking Space wie man ihn aus Berlin oder Hamburg kennt, mit viel Tageslaufkundschaft, die auf einen Kaffee vorbeikommt. Das LUG2 ist Schaufenster, Anlaufpunkt, Austauschort sowie modellhafter Arbeits- und Lernort für unternehmerische Menschen, Rückkehrer und Zuzügler in der Innenstadt von Herzberg (Elster). Als Modellprojekt wurde es ab Oktober 2018 mehr als ein Jahr lang durch den Landkreis Elbe-Elster über das Förderprogramm „Land(auf)Schwung“ des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft gefördert. Projektträger war der Verein „Generationen gehen gemeinsam“ (G3), der das Projekt gemeinsam mit der Rückkehrinitiative Comeback Elbe-Elster und in Kooperation mit dem Jungunternehmernetzwerk NEOpreneurs und der Stadt Herzberg umgesetzt hat.

Innerhalb der 13-monatigen Projektlaufzeit konnten vier Coworking Plätze dauerhaft besetzt werden. Durch zahlreiche Veranstaltungen, hohe Digitalisierungsexpertise, ein gutes regionales und überregionales Netzwerk und außergewöhnliches Engagement aller Projektpartner wurde das LUG2 zum Vorzeigebispiel von gemeinschaftlichem Arbeiten in ländlichen Räumen. Eine gute Zusammenarbeit und Vernetzung verschiedener Partner sei das A und O, betont auch Markus Wegner: „Ohne die Zusammenarbeit mit der Stadt, dem Land Brandenburg, unseren Nachbarn und den ansässigen Firmen funktioniert es nicht. Wir haben in dem Jahr in der LUGstraße viel experimentiert.“



Foto: © LUG2 Coworking



Foto: © Birgit Rudow



Foto: © LUG2 Coworking

Durch ein gutes regionales und überregionales Netzwerk wurde das LUG2 zum Vorzeigebispiel von gemeinschaftlichem Arbeiten in ländlichen Räumen.

Durch die enge Zusammenarbeit der Akteure sind tolle Projekte und Kontakte entstanden. Hier im Landkreis bewegt sich etwas und diesen Schwung sollten wir nutzen.“

Coworking lohnt sich – trotz Herausforderungen

Als das geförderte Projekt des Coworking Spaces im November 2019 endete, war den dort Arbeitenden schnell klar, dass es ein Nutzungskonzept braucht, um das Gemeinschaftsbüro weiter zu betreiben. Die angenehme und inspirierende Zusammenarbeit wollten die drei Herzberger Christian Becker, Andreas Junge-Bornholt und Markus Wegner nicht missen. Außerdem hat sich durch die Kooperation mit Comeback Elbe-Elster gezeigt, dass durchaus Bedarf für so eine Einrichtung besteht. Diesen Service wollten die drei jungen Männer für ihre Stadt erhalten. Doch so eine Einrichtung trägt sich im ländlichen Raum nicht selbst. „Wir wären fortwährend auf Fördergelder und die Unterstützung von Stadt und Landkreis angewiesen. Das wollten wir ändern“, so Markus Wegner. So kam mit dem neuen Konzept auch ein neuer Standort. Die Flächen in der LUGstraße – wo auch der Name herkommt – waren groß und geräumig, jedoch die Nebenkosten deutlich zu hoch. Keiner wusste wie das LUG2 sich weiterentwickeln würde und da die Finanzierung dauerhaft gesichert werden musste, kam nur die Suche nach neuen Räumen infrage. Das neue Büro in der Kirchstraße 10 entspricht der Nutzung sehr gut.

Es werden mehrere Langzeitplätze angeboten, die wochen- oder monatsweise genutzt werden können. Des Weiteren stehen auch vier Kurzzeitplätze zur Verfügung, die sich für diejenigen eignen, die nur stundenweise einen Arbeitsplatz benötigen. Damit ist es kein Coworking im klassischen Sinne, es gleicht eher einem Gemeinschaftsbüro, weil die Belegung der Plätze meist langfristig ist. Das ist auch die Stärke: das LUG2 bietet im ländlich geprägten Brandenburg hochwertige Arbeitsplätze und wirkt der Isolation zu Hause entgegen. Außerdem leistet es einen Bei-



Foto: © Birgit Rudow

Die drei Herzberger Christian Becker, Andreas Junge-Bornholt und Markus Wegner führen das LUG2 nach Ablauf der Projektförderung weiter.

trag für einen lebendigen historischen Stadtkern. Coworking bietet hauptsächlich modernen Berufenden einen Platz und das ist dringend notwendig: sonst gibt es neben Physiotherapie, Versicherung und Beerdigung bald nicht mehr viel in der Altstadt. Lebendige Stadtkerne brauchen Menschen, die ortsunabhängig arbeiten und vor Ort leben. Das LUG2 zählt in Herzberg sicher zu den schönsten Büros. Vom Besprechungstisch hat man Blick auf die Stadtkirche, Bäcker und Fleischer sind fußläufig erreichbar und man kann sich auch mal mit einem Kaffee unter die Kastanienbäume neben der Kirche setzen. Das hat schon ein ganz besonderes Flair.

Einen Platz im LUG2 Coworking erhält man recht unkompliziert. Bei Interesse kann man sich jederzeit per Telefon oder mit einer Mail an das Team wenden. Bis jetzt arbeitet noch kein fester Mitarbeiter dauerhaft vor Ort, aber wenn Licht brennt, kann man jederzeit hereinkommen und sich die Einrichtung anschauen. So sind schon viele Kontakte entstanden und neue Zusammenarbeiten gewachsen. Einzig die Zielgruppe Frauen konnte trotz Bemühungen noch nicht gewonnen



Foto: © LUGz Coworking

werden. „Wir hören oft, gerade von Frauen, die hier in der Gegend ein Unternehmen gründen oder generell von zu Hause arbeiten, dass sie gerne den Garten, die Kinder und das Haus in der Nähe haben möchten.“ Das ist Markus Wegner durchaus verständlich. Aber die Vorteile eines Gemeinschaftsbüros sind nicht von der Hand zu weisen: ein ruhiger, voll ausgerüsteter Arbeitsplatz, Ansprechpartner, die einem direkt zur Hand gehen und die klare Trennung von Arbeit und Privatleben. Vielleicht wird das zukünftig auch für Frauen aus Herzberg (Elster) interessant. Ein gemischtes Team bringt sicher frischen Wind und wertet die Arbeitsatmosphäre auf.

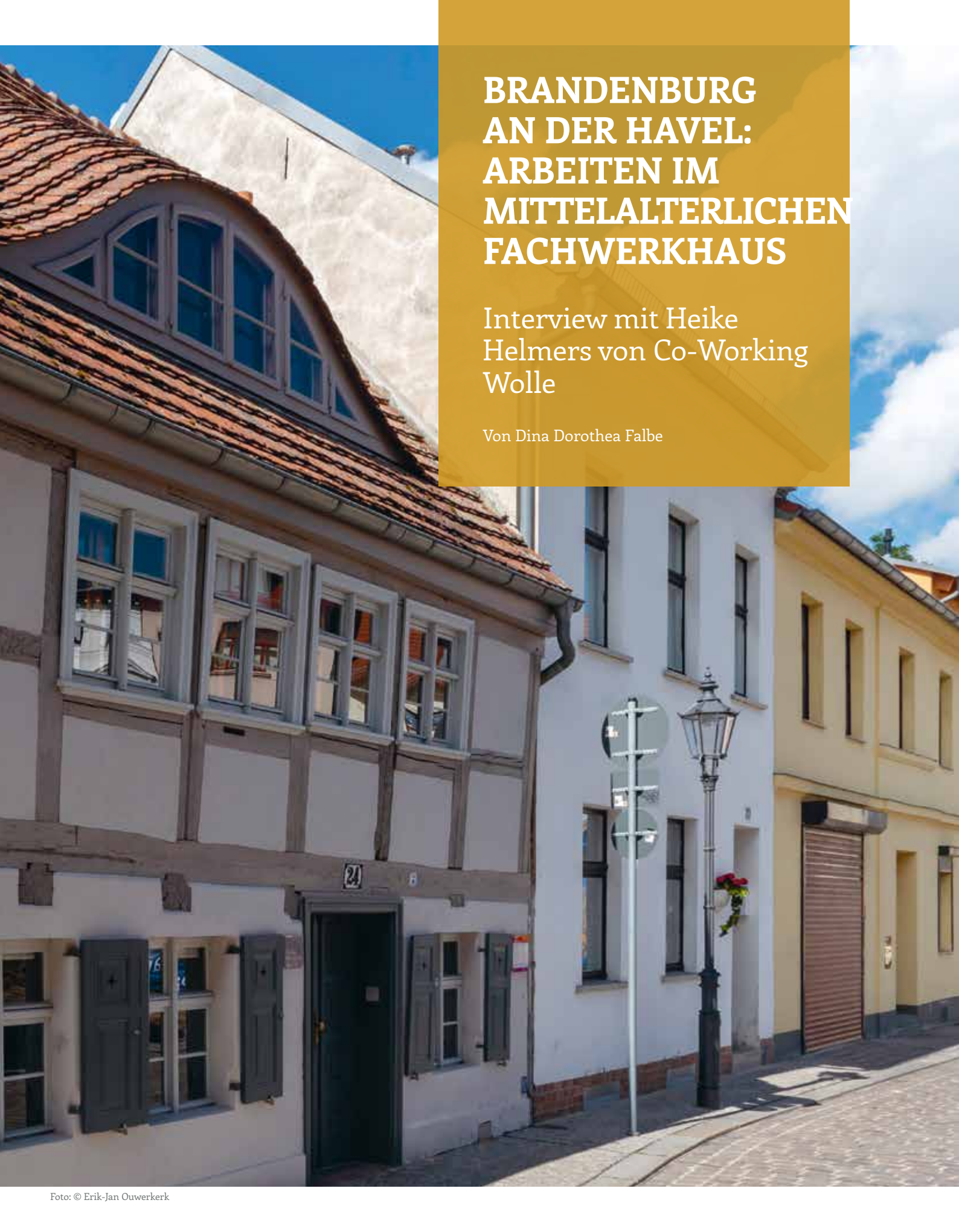
Wege zu mehr Coworking-Angeboten

Jedem, der in seiner eigenen Stadt ein Büro zum gemeinschaftlichen Arbeiten gründen möchte, rät Markus Wegner, sich gut zu vernetzen und offen zu sein für Ideen. Eines muss dabei aber klar sein: Coworking ist im ländlichen Raum keine Businessidee, da es sich nicht selbst trägt. Es bedarf Eigeninitiative und viel Herzblut für ein solches Projekt. Städte können bei der Gründung

unterstützen, indem sie Räumlichkeiten zur Verfügung stellen. Warum nicht Coworking-Plätze in einer Bibliothek oder einem Amtsgebäude einrichten? Regelmäßige Öffnungszeiten sind vorhanden, WLAN meist auch, Toiletten, Heizung und andere wichtige Voraussetzungen sind geschaffen. Unterstützung ist auch bei der Finanzierung, insbesondere durch eine unbürokratische Förderung wünschenswert.

„Die größte Herausforderung ist die Finanzierung. Am ersten Standort konnten wir uns ausprobieren, weil die Finanzierung für ein Jahr durch die Förderung abgedeckt war. Die Hälfte der Zeit ist für Organisatorisches verstrichen – Einrichten des Büros, Erstellen von Werbemitteln, aber auch die Dokumentation für den Fördermittelgeber“, sagt Markus Wegner. Hier könnte ein Coworking-Verband Abhilfe schaffen, der die Organisation zentral übernimmt und für alle Interessierten auf einer Landkarte zeigt, wo gemeinschaftliche Arbeitsplätze in ihrer Region zur Verfügung stehen.

„Die größte Herausforderung ist die Finanzierung. Wir konnten uns ausprobieren, weil die Finanzierung für ein Jahr durch die Förderung abgedeckt war.“



BRANDENBURG AN DER HAVEL: ARBEITEN IM MITTELALTERLICHEN FACHWERKHAUS

Interview mit Heike
Helmers von Co-Working
Wolle

Von Dina Dorothea Falbe

Beim gemeinsamen Arbeiten mit Blick auf die Stadtmauer kommen Selbstständige auch branchenübergreifend auf neue Projektideen, Pendler können die Arbeitsplätze als Alternative zum Homeoffice nutzen. Coworking in historischen Stadtkernen – das sollte es öfter geben!

1996 kaufte Familie Helmers ein kleines baufälliges Fachwerkhaus in der Wollenweberstraße in Brandenburg an der Havel. Mit Lehm, Holz, Hanfdämmstoffen, aber auch mit gebrauchten Balken und Biberschwanzziegeln von Abrissprojekten wurde das mittelalterliche Häuschen an der Stadtmauer wieder instandgesetzt. Seit Oktober 2019 stehen hier insgesamt sieben Arbeitsplätze im Sinne eines Coworking zur Verfügung. Die Buchungsmöglichkeiten sind vielfältig: Tageweise oder über einen längeren Zeitraum können die Schreibtische und Meetingräume bequem über die Internetseite reserviert werden. Heike Helmers erzählt von der ökologischen Sanierung und ihrem Konzept für das Coworking – nachmachen erwünscht!

Was hat Sie 1996 dazu bewegt, dieses Haus zu kaufen?

Das Haus sah so traurig aus! Wir lebten damals in Berlin und sind am Wochenende zum Segeln nach Brandenburg gefahren. Auf dem Weg vom Bahnhof zum Segelverein kamen wir an diesem Haus vorbei. Es stand ein Schild dran: Zu verkaufen. Im Winter haben wir angerufen. Die vorherigen Eigentümer lebten auch in Berlin und hatten Pläne des Hauses. Darauf war zu sehen, dass das Haus mehr Wohnfläche hatte, als von außen anzunehmen. Dann haben wir einen Termin mit der Denkmalpflege gemacht, um zu sehen, ob wir auf einer Wellenlänge sind. Der erste Termin war schon heftig: Das Haus war in einem schlechten Zustand. Trotzdem haben wir es innerhalb der nächsten vier Wochen gekauft!

Warum haben Sie sich für die Sanierung mit ökologischen Baustoffen entschieden?

Für uns war von Anfang an klar, dass wir das Haus mit den Baustoffen sanieren wollen, die



Foto: © complan Kommunalberatung



schon vorhanden sind. Wir konnten einiges an Material recyceln: Lehm, den wir abgenommen haben, haben wir eingestampft und neu verwendet. Dann haben wir uns bemüht, historische Materialien dazu zu kaufen: Die Biberschwanddachziegel stammen von einer Scheune, die abgerissen wurde. Diese Balkendecke hier in der Küche ist komplett aus gebrauchten Balken zusammengesetzt. Das Holz hat dann schon gearbeitet und passt sehr gut in das historische Haus. Wo wir Gefache neu ausgefacht haben, haben wir mit Lehmsteinen gemauert. Wir haben Lehm-Hanfgemische verwendet. Im Fußboden ist eine Mischung aus Trasskalk und Flaschenkorken verbaut. Die Dielen haben wir auch gebraucht bekommen, eingebaut und selbst abgeschliffen. Wir haben eine ganze Menge ausprobiert!

Das kleine mittelalterliche Fachwerkhaus in der Wollenweberstraße bietet sieben flexible Arbeitsplätze.

Woher kann man gebrauchte Baumaterialien beziehen?

In den 1990er Jahren wurde viel gebaut, das war sehr praktisch: Bei manchen leerstehenden Scheunen waren die Eigentümer froh, wenn die Materialien abgeholt wurden. Wir haben Lehm aus Baugruben geholt, die andere für ihre neuen Fertighäuser ausgehoben hatten. Der Verein Historische Baustoffe vernetzt damals wie heute Menschen, die Baustoffe abgeben möchten mit denen, die sich dafür interessieren.

Was waren die größten Herausforderungen?

Wir hatten vorher keine Erfahrung, haben viel ausprobiert und selbst gebaut. Es ging Stück für Stück: Wir haben ein Holzgutachten machen lassen und die Statik überprüfen lassen. An manchen Stellen wurden Stahlträger ergänzt. Im Großen und Ganzen gab es wenige Schwachstellen – auch weil wir den Grundriss kaum verändert und keine Wände entfernt haben. Wir wollten das Haus so weit wie möglich originalgetreu erhalten.

Die Treppe wurde um einen Meter versetzt und ein Kamin ist weggefallen, um ein zusätzliches Zimmer zu gewinnen. Wir hatten einen guten Zimmermann für die Dacharbeiten und auch für die Fassaden und Fenster haben wir Handwerker beauftragt. Den Rest haben wir selbst gebaut. Man kann sich informieren, mit anderen sprechen, die Erfahrung haben – dann ist es eigentlich nicht schwierig!

Für den Selbstbau ist es von Vorteil, mit ökologischen Baustoffen zu arbeiten: Lehm findet man überall, er ist nicht teuer und man kann ihn mit der Hand verarbeiten. Wir haben mit unseren Kindern fleißig gestampft! Die Wände haben wir mit einer Kaseinfarbe gestrichen – da mussten wir auch eine Weile rumprobieren, bis wir das Richtige gefunden haben. Mittlerweile haben wir Lehmfarbe an den Wänden – da wird der Lehm mit Pigmenten eingefärbt. Die Farbe passt zum Untergrund und lässt sich gut verarbeiten.

Woher kam die Idee, ein Coworking einzurichten?

Das hat sich aus unserer privaten Situation ergeben. Solange unsere drei Kinder hier zur Schule gingen, war dies unser Familienhaus. Die beiden großen Kinder sind inzwischen ausgezogen. Wir haben in einem Dorf im Havelland ein kleines Haus gekauft. Das war ursprünglich als Wochenendhaus vorgesehen. Schließlich haben wir unseren Lebensmittelpunkt dorthin verlegt. Damit wurde dieses Haus in Brandenburg zum Zweitwohnsitz. Wir standen vor der Frage: Was



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

machen wir mit dem Haus, wenn wir nicht mehr jeden Tag hier sind? Wir wollten das Haus nicht leer stehen lassen. Dazu kam, dass ich als Selbstständige in Brandenburg alleine arbeite und auch mal Austausch brauche. Daher hatte ich selbst schon vor, ein Coworking zu nutzen oder eine Bürogemeinschaft zu gründen. Nun haben wir selbst ein Coworking gegründet und ich kann einen Teil meiner Arbeitszeit hier verbringen und mit anderen ins Gespräch kommen. In den ehemaligen Kinderzimmern und dem ehemaligen Wohnzimmer sind jetzt Büros und Besprechungsräume untergebracht, Küche und Bad werden geteilt und ein kleiner privater Bereich bleibt für uns zum Übernachten. Ich finde es wichtig, dass sich ein Haus verändernden Ansprüchen anpasst. Da wir es selbst noch brauchen – wir arbeiten beide weiterhin in Brandenburg – gab es nicht die Option das komplette Haus zu vermieten oder zu verkaufen.

Wie ist das Leben im Stadtkern?

Brandenburg ist eine Stadt von einer Größe, in der man alles findet. Schulen und Kindergarten sind fußläufig erreichbar. Einkaufsmöglichkeiten und Gastronomie sind vorhanden – obwohl ich zum Einkaufen auch gern mal nach Potsdam oder Berlin fahre. Es könnte auch noch ein paar mehr nette Cafés am Wasser geben. Aber im Grunde ist alles da.

Gibt es Vorbilder für den Coworking-Space?

Wir haben schon geschaut was andere machen, im Ergebnis aber unsere eigenen Ideen verwirklicht. Mir war wichtig, dass wir keinen hippen Coworking-Space schaffen, wo Menschen hingehen, um gesehen zu werden. Wir wollten wirklich Arbeitsplätze schaffen, die konzentriertes Arbeiten ermöglichen.

Wer nutzt das Angebot?

Menschen, die vielleicht selbstständig sind und sonst von zu Hause arbeiten. Wir haben hier in Brandenburg Studenten und Gründer. Zu uns kommen auch Pendler, die einen Tag nicht an ihren Arbeitsplatz nach Potsdam oder Berlin fahren, aber auch nicht zu Hause sitzen möchten. Am Wochenende findet ab und zu auch mal ein Yoga-Kurs statt – auch das ist möglich, wenn Zeit und Platz ist. Die beiden Gemeinschaftsräume können auch ohne Schreibtischnutzung separat für Meetings gebucht werden. Das war ursprünglich nicht vorgesehen, aber wir entwickeln uns gerne entsprechend der Nachfrage weiter.

Ergeben sich durch das Arbeiten im selben Haus Vernetzungen?

Ja, es ergeben sich beim Kaffeetrinken Gespräche, auch branchenübergreifend, die neue Projekte ermöglichen. Aber wir sehen es nicht als Pflicht. Es gibt Coworking-Spaces, in denen nur diejenigen einen Platz bekommen, die Input in die Gemeinschaft bringen. Wir freuen uns, wenn ganz unterschiedliche Menschen herkommen, um hier zu arbeiten! Wir wollen vor allem eine Nutzung in das Haus bringen, kreatives Arbeiten ermöglichen und damit nach Möglichkeit die Betriebskosten finanzieren. Die Auslastung ist tageweise ganz unterschiedlich. Wir haben unsere Preise so flexibel wie möglich angelegt: einzelne Tage sind möglich, flexible Tickets für mehrere Tage oder eine ganze Woche sind dann günstiger.

„Wir entwickeln uns gerne entsprechend der Nachfrage weiter.“



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Auch im Inneren ist das historische Haus gut erhalten – der Grundriss wurde kaum verändert.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Ihre Webseite ist ansprechend und benutzerfreundlich angelegt.

Das freut mich zu hören! Mir war es wichtig, von Anfang an ein praktikables Online-Buchungssystem zu haben. Niemand hat heutzutage Zeit, vorher anzurufen und auf eine Antwort per E-Mail zu warten. Wenn ich mich entschieden habe, möchte ich online buchen. Dann kann ich diese organisatorische Planung abschließen und mich auf meine Arbeit konzentrieren. Es war gar nicht so einfach, ein passendes Online-Buchungssystem für so ein kleines Projekt zu finden. Die Marktführer bieten komplizierte Systeme an. Wir haben deshalb eine eigene Lösung programmiert, die eine einfache Buchung ermöglicht. Dabei ist die Bezahlung auf Rechnung oder über PayPal möglich. Und der check-In erfolgt dann auch ganz automatisch über ein smartes Türschloss.

Was raten Sie denen, die darüber nachdenken, ein Coworking im historischen Stadtkern zu eröffnen?

Ich würde mich freuen, wenn es noch mehr Coworking-Spaces geben würde – auch in Brandenburg! Konkurrenz belebt das Geschäft. Ich bin immer wieder überrascht, dass es außerhalb von Berlin so wenige Angebote gibt. Brandenburg ist nicht ländlich – das ist eine Stadt mit 70.000 Einwohnern, trotzdem gibt es hier bisher keine weiteren Coworking-Angebote. Es gibt Angebote auf dem Land, die sich an Gruppen richten, die im Sinne eines Work-Retreat für mehrere Tage dort hinfahren. Das ist ein ganz anderes Profil, als ein Coworking-Space im Stadtkern. Wir bieten gerne an, andere Interessierte zu beraten. Auch unser Buchungssystem kann vielleicht für andere passen.

Mir war es wichtig, von Anfang an ein praktikables Online-Buchungssystem zu haben. Niemand hat heutzutage Zeit, vorher anzurufen.“



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Küche, Garten oder Schreibtisch?

Im Co-Working Welle gibt es viele schöne Arbeitsplätze.

AUF GUTE NACHBARSCHAFT: COWORKING OSTMODERN

Arbeit verändert sich,
wird dezentraler und
vernetzter

Auch die digitale Bohème zieht es raus ins Umland. Neben weiteren Coworking-Standorten in Berlin expandierte das St. Oberholz 2018 nach Frankfurt (Oder) und eröffnet 2020 eine Dependance im Potsdamer Stadtteil Babelsberg. Beide Erweiterungen beleben leerstehende, denkmalgeschützte Funktionsbauten der Ostmoderne mit zukunftsorientierten Konzepten.

Von Jeanette Kunsmann





Coworking in Potsdam-Babelsberg:

Das ostmoderne Postgebäude belebt bald wieder

die gründerzeitliche Nachbarschaft.

Ehemalige Post Potsdam-Babelsberg, Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

„Coworking ist eine Kultur des Miteinanders, deshalb funktioniert es per se überall“, diagnostiziert Tobias Kremkau. Als Head of Coworking im legendären St. Oberholz in Berlin und Mitgründer der German Coworking Federation gilt er als einer der Experten auf diesem Gebiet. Kremkau ist ein aufmerksamer Beobachter und erkennt Tendenzen und Trends zum richtigen Zeitpunkt. Als er 2018 in der Zeitung liest, dass die Post in Potsdam-Babelsberg bald ausziehen soll, wird er hellhörig, denn sowohl die Lage direkt gegenüber der S-Bahn-Haltestelle als auch das Gebäude selbst wirken vielversprechend. Dass der nüchtern-markante Stahlskelett-Solitär mit Flachdach vom DDR-Architekten Wolfgang Müller (1932–1992) als Babelsberger Unikat der Ostmoderne zwischen der sonst dichten Gründerzeitbebauung besonders hervorsteht, erzeugt einen zusätzlichen Anreiz:

Könnte die Alte Post in Babelsberg nicht ein guter Ort für Coworking sein? Weil Ansgar Oberholz ebenfalls sofort interessiert ist, als er das Gebäude im Vorbeifahren aus der S-Bahn sieht, recherchiert Tobias Kremkau nach dem Eigentümer. Der Rest ist Glück, Schicksal oder Zufall: Denn dessen Sohn, Tobias Dippner vom Immobilien Management Treuinvest, hatte bereits selbst schon über Coworking nachgedacht und sich überlegt, wie man diese Nutzung wohl umsetzen könnte. Mit dem St. Oberholz findet er den passenden Partner.

Die Nachfrage in Babelsberg nach Coworking ist erstaunlich groß, dennoch gibt es in Potsdam bis heute kaum Angebote. Und so realisiert das St. Oberholz-Team auch in der Alten Post alle Facetten des Coworkings: von W-Lan-Nutzung für den Preis einer Tasse Kaffee, über flexible Tagestickets



ohne Registrierung bis hin zu einer dauerhaften Mitgliedschaft und festen Büroräumen für Unternehmen. Zur Verfügung stehen außerdem exklusive Private Offices, Meeting-Räume in verschiedenen Größen sowie offene Gemeinschaftsflächen mit Küche und Sitzmöglichkeiten. Platz genug gibt es in dem 1966 gebauten Postamt, an dessen ursprünglicher Schaltherhalle sich ein zurückversetzter Lagerbereich mit Ladefläche anschließt. Darüber stapeln sich zwei auskragende Bürogeschosse mit einer Fliesenfassade in Himmelblau. Um die 1.000 Quadratmeter Nutzfläche stehen zur Verfügung.

Weil der Bau von Wolfgang Müller seit 2009 unter Denkmalschutz steht, erfordert der Innenausbau Feingefühl und einen engen Dialog mit der Denkmalbehörde. Verantwortlich zeichnet das Berliner Modiste Design Studio. Das Café mit dem Counter platziert sich direkt im schmalen Eingangsbereich, weil die dahinterliegende Schaltherhalle – ein schöner, heller Raum – für Gastronomie zu groß gewesen wäre. Die Halle will das St. Oberholz für die Babelsberger öffnen und zugänglich lassen, etwa so wie die Lobby in einem Hotel. Highlight ist ein versteckter, seitlich innenliegender Hofgarten, der an einen japanischen Patio der Moderne erinnert und allein von der Schaltherhalle aus zugänglich war. Nun gibt es einen neuen Durchgang vom Café in den Lichthof, der einen perfekten Ort der Ruhe und Erholung bildet.

Einen Ort für alle zu öffnen, ist für Ansgar Oberholz und Tobias Kremkau immer Schlüssel dafür, dass ein Standort als Angebot angenommen wird.

Kollaboration, Offenheit, Nachhaltigkeit, Gemeinschaft, Zugänglichkeit definiert das Coworking-Manifest als seine elementaren Werte. Einen Ort für alle zu öffnen, ist für Ansgar Oberholz und Tobias Kremkau immer Schlüssel dafür, dass ein Standort als Angebot für alle angenommen wird. Und so können im Flachbau auch öffentliche Veranstaltungen, Talks und andere Formate stattfinden, während der hintere Bereich per elektronischem Zugangssystem nur für Mitglieder zugänglich bleibt. „Wir müssen uns ins Viertel einfinden, eher provozierend, aber niemals eskalierend“, erklärt Kremkau. „Wir wollen gute Nachbarn sein.“



Ein Café mit Aussicht verbindet das neue Coworking-Angebot mit der Nachbarschaft.

In der deutsch-polnischen Grenzstadt Frankfurt (Oder) hat sich das St. Oberholz mit seinem BLOK O schnell als guter Nachbar etabliert – obwohl das Konzept zunächst wie ein extrem außergewöhnliches Experiment klingt. Funktioniert die Kombination aus Bankfiliale, Café und Coworking, in der die Bankangestellten ebenfalls ohne festen Schreibtisch (zusammen) arbeiten? Es funktioniert. Initiiert wurde das Projekt durch eine Kooperation mit der Sparda-Bank, die das Team von St. Oberholz für ihren neuen Standort auf der Frankfurter Magistrale als Betreiber angefragt hatte. In der Karl-Marx-Straße 182, wo sich zu DDR-Zeiten ein Kinderkaufhaus und nach der Wende erst ein Teppichhaus, dann ein Schuhgeschäft befanden, bringt BLOK O mit einem ABC aus Arbeitsplätzen, Bankfiliale und Café aufregend-unaufgeregt frischen Wind in die Nachbarschaft. Neben Avantgarde und Digital Bohème sitzen im Café auch viele ältere Damen und Herren aus der Nachbarschaft, Eltern und Kinder, Studierende der Frankfurter Europa-Universität. „Im Vergleich zum Berliner Oberholz vermischen sich hier alle Generationen“, so Maria Ullrich vom Coworking-Team des BLOK O. „Es ist ein Ort der Nachbarschaft, Anlaufpunkt für alle Altersgruppen, die sich hier treffen.“

Der Name verweist auf die Baugeschichte des denkmalgeschützten Bestands, der im Bebauungsplan von 1959 als einer der drei Handlungspavillons auf der Magistrale als Block O eingezeichnet ist. Entworfen vom Zentralen Entwurfsbüro des Ministeriums für Aufbau, Stadt- und Dorfplanung in Halle und gebaut von der VEB Hochbauprojektierung Frankfurt, wurde der zweigeschossige Stahlbetonskelettbau 1963 als HO-Kaufhaus für das Kind eröffnet. Anders als zunächst geplant, denn vorgesehen war ursprünglich eine Nutzung aus Fischgeschäft im Unter- und Fotoatelier im Obergeschoss. Historische Zitate in Form von alten Stadtplänen, Grundrissen und Fotos erinnern heute an diese Planung, der dominierende Blauton im Inneren wird zu einem charmanten Verweis auf den einst geplanten Fischmarkt. Neu verlegtes Highspeed-Internet sorgt im BLOK O für eine optimale Brandbreite, die in Frankfurt sonst nur Universitätsstandorte haben.



**Das Coworking-Angebot BLOK O
in Frankfurt (Oder) zieht neben Studierenden
auch mittelständische Unternehmen an.**

Die Gestaltung des Interieurs ist ehrlich und zurückhaltend. Nachträglich eingebaute Innenwände und abgehangene Decken wurden entfernt, sodass Tragwerk und Lüftungssysteme freigelegt und sichtbar sind. Für eine Art Loft-Charakter sorgt auch der neue Industrieboden, schwebende Akustikdecken bringen die notwendige Ruhe. Während die offenen Arbeitsbereiche, Büros, Konferenzboxen und die Küche im oberen Geschoss nur für Mitglieder sind, öffnet sich das Erdgeschoss für alle. Im Zentrum des Entrees dient ein dreiseitiger Empfangstresen als Kommunikator: Auf der linken Seite gibt es Espresso, Americano und Cappuccino vom Barista, auf der rechten Seite wartet ein Ansprechpartner der Sparda-Bank. Die Erstberatung findet hinterm Tresen des Cafés oder auf der Sitzbank statt, für vertrauliche Gespräche buchen sich die Bankberater einen Meeting-Raum.



BLOK O, Foto: © Roman Wache

„Es funktioniert, weil Sparda eine genossenschaftliche und regionale Bank ist, deren Werte mit denen des Coworking übereinstimmen“, meint Tobias Kremkau, der BLOK O als Projektleiter von der ersten Idee bis zur Eröffnung begleitet hat. Die Bank ordnet sich dem Coworking-Prinzip unter, habe ein Vorstand beim Presserundgang gesagt.

Zeigten sich die Frankfurter zu Beginn neugierig bis skeptisch, wird BLOK O schnell angenommen und ist nach 14 Monaten ausgebucht. Überraschend sind die Zielgruppen: Neben Studierenden, die sich hier auf ihre Prüfungen vorbereiten, mieten sich vor allem mittelständische Unternehmen ein, die neu nach Frankfurt gezogen sind. Denn es gebe zwar viel gewerblichen Leerstand, aber der sei in einem desolaten Zustand, sagt Kremkau. „Wir haben eigentlich für wirtschaftliches Wachstum gesorgt.“ Mittlerweile gibt es in Frankfurt längst einen zweiten Coworking Space, weitere folgen, das Oberholz habe eben ein Ventil geöffnet. Für die Pioniere geht es so weiter, wie vor 15 Jahren alles angefangen hatte. „Der Standort am Rosenthaler Platz in Berlin stand zwei Jahre leer, niemand wollte dort 2005 etwas machen. In dem Gründerzeit-Haus war nach der Wende der erste Burger King auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, der wieder ausziehen musste. Das coole Berlin schlug am Hackeschen Markt auf. Wir sind hingegangen, wo keiner sein wollte.“

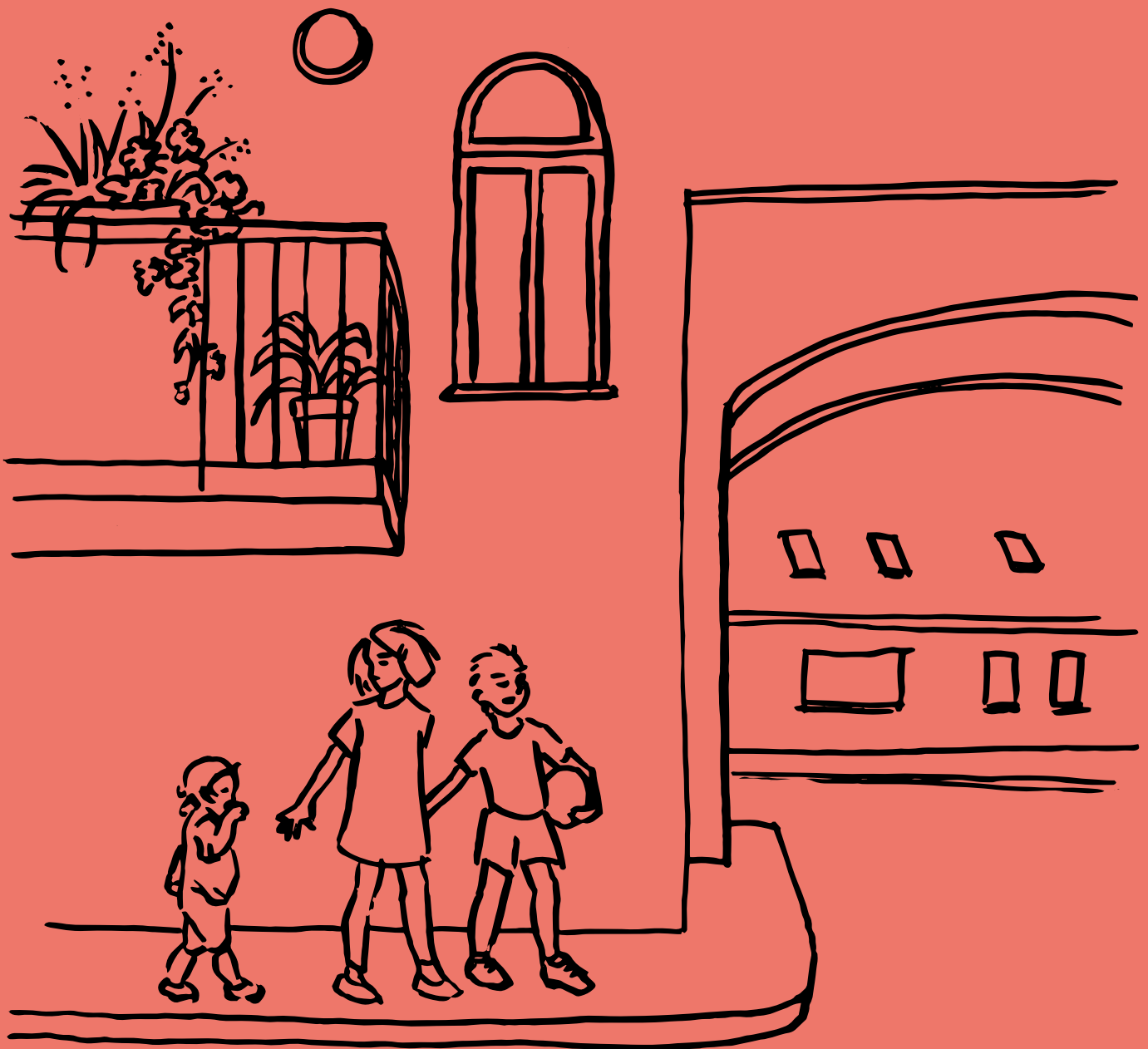
Ausschlaggebend sei an erster Stelle immer die Ästhetik des Gebäudes. „Wir verlieben uns immer erst ins Haus, und prüfen dann, ob unser Konzept wirtschaftlich möglich ist“, berichtet Tobias Kremkau. Ein Grund, warum sie den transformierten Orten mit Respekt und Rücksicht begegnen und stets auf ihre jeweilige Geschichte eingehen. „Zuerst formen wir unsere Gebäude, dann formen sie uns“, lautet eine These von Winston Churchill, die das St. Oberholz auf seiner Webseite zitiert. Die Alte Post in Babelsberg wird voraussichtlich im Frühjahr 2021, das nächste Projekt steht bereits in den Startlöchern. Transformiert wird der 1928 erbaute Roxy Palast in Berlin – ebenfalls ein Gebäude mit herausfordernder Geschichte.

„Wir verlieben uns immer erst ins Haus, und prüfen dann, ob unser Konzept wirtschaftlich möglich ist.“



BLOK O, Foto: © Roman Wache

NEUES WOHNEN



Historische Stadtkerne sind nicht nur historisch die attraktivsten Wohnorte. Gewachsen über die Jahrhunderte zu Orten unverwechselbarer Geschichte, identifizieren sich Bewohner*innen mit ihrem Zuhause. Ob in Eigentum, Genossenschaft oder Baugemeinschaft, ob mit Familie, in der WG oder generationenübergreifend, Wohnen im historischen Stadtkern bedeutet liebevoll sanierte Fachwerkhäuser, geschäftige Straßen und Plätze, gemütliche Innenhöfe und kurze Wege zu Kita, Schule, Arbeit, Arzt und anderen Orten des Alltags.

Kann man in einer alten Brauerei, einem ehemaligen Hospital oder einem Gefängnis wohnen? Gelungene Beispiele in Luckau und Potsdam zeigen, wie sich in größeren historischen Gebäudekomplexen attraktive Wohnungen umsetzen lassen und gleichzeitig ein kultureller Mehrwert entsteht. Die innovativen Umnutzungen bieten nicht nur verschiedene Wohnformen für unterschiedliche Altersgruppen und Lebenssituationen, sondern verbinden diese mit Gemeinschaftsräumen, Werkstätten und sogar einer Kulturkirche. Damit solche Großprojekte gelingen, braucht es Kreativität und eine gute Zusammenarbeit vieler Akteure aus Politik, Verwaltung und Stadtgesellschaft.

Fachwerk ist im Trend, historische Wohnhäuser erfreuen sich großer Beliebtheit. Gerade in Kleinstädten fehlt es trotzdem vielerorts an Bewohner*innen, die diese Häuser beleben und pflegen. Der Blick nach Wusterhausen/Dosse und Beelitz zeigt, mit welchen Strategien und welchem Engagement die Menschen vor Ort für den Erhalt ihrer Stadtkerne kämpfen. Die Kommunen kaufen historische Wohnhäuser an, um sie teilsaniert an neue Bewohner*innen weiterzugeben und ein Stadtbewohner lagerte zwei Pylonen fast vierzig Jahre lang in seinem Garten, bis sie an ihren Ursprungsort zurückkehren konnten.



In Luckau finden sich innovative Umnutzungen für Neues Wohnen.

Bildquelle: Foto: Holger Hinz / hinz & kunst Bautzen

Kultureller Mehrwert entsteht, wenn historische Gebäude neu genutzt werden können.



Verspieltes Fachwerk findet man an der „Schiffahrt“ in Wusterhausen/Dosse.

Wusterhausen/Dosse, Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

NEUES WOHNEN IN BRAUEREI, HOSPITAL ODER GEFÄNGNIS

Innovative Umnutzungen
von historischen
Ensembles

Von Riccarda Cappeller

Die Zukunft liegt im urbanen Lebensraum. Eindrucksvolle historische Stadtkerne mit noch ungenutzten Flächen und Gebäuden vermitteln ein besonderes Flair und tragen ein soziales und kulturelles Potenzial in sich. Hier zeigen sich spannende Entwicklungen mit guter Zusammenarbeit zwischen den Städten, Denkmalämtern und anderen lokalen Akteuren. Wie werden historische Stadtkerne in Brandenburg nachhaltig belebt? Im Folgenden werden beispielhaft drei Projekte vorgestellt, die innovative Umnutzungen und Neuprogrammierungen nicht nur einzelner Bauten, sondern historischer Ensembles zeigen. Die Projekte wurden teils in enger Zusammenarbeit mit der jeweiligen Stadt, aber auch mit großem privaten und gesellschaftlichen Engagement umgesetzt und bieten nicht nur komfortable Wohnungen, sondern auch einen kulturellen Mehrwert für den jeweiligen Ort.

Wohnquartier auf ehemaligem Brauereigelände

Zehn Minuten braucht es vom Bahnhof Potsdam-Babelsberg bis zu dem 2010 fertig gestellten Wohnprojekt auf dem 3.600 Quadratmeter großen Gelände einer ehemaligen Brauerei, deren Spuren noch durch Inschriften und altes Mauerwerk an den Wänden sichtbar sind. Das alte Hauptgebäude wurde zu Wohnzwecken saniert, umgebaut und ergänzt. In den ehemaligen Pferdeställen entstanden Gemeinschaftsräume. Außerdem wurden auf dem Gelände zwölf Stadthäuser sowie eine kleine Zugangsstraße neu gebaut. Im Hauptgebäude sind aus den alten Lagerräumen elf Loftwohnungen mit offenen Wohn- und Essbereichen auf 60 bis 165 Quadratmetern entstanden. Sie haben eine Raumhöhe von bis zu 3,80 Meter und ermöglichen mit flexiblen Grundrissen ein modernes Wohnen in den alten Mauern.



Eine Raumhöhe von 3,80 Meter
ermöglicht flexible Grundrisse.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

*Friedliches Miteinander in
alten Gemäuern findet man
in Babelsberg.*



Hauptaugenmerk: Die
Verbindung von Alt und Neu.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Historisches Wohnen - Mitten in der Stadt



Nach langem Leerstand des ursprünglichen Luftschuttkellers haben hier nun einhundert Bewohner*innen ein Zuhause.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

In die Baulücke zwischen den Bestandsbauten wurde ein Neubau eingefügt – ein Mehrfamilienhaus mit drei Wohnungen à 125 Quadratmetern. Von außen wirkt das alte Brauereigebäude mit seiner metallenen Verknüpfung zum Zwischenbau, dem Nebeneinander von Alt und Neu, wie eine kleine, freundliche Festung aus der man Geräusche eines friedlichen Wochenendaseins vernimmt. In den umliegenden Neubauten, die sich hinter kleinen Hecken verstecken, herrscht derweil Stille. Neben den Stadthäusern gibt es ein Doppelhaus, das im Weberhausstil errichtet wurde, der in Babelsberg Nord zu finden ist und noch aus der Zeit von Friedrich II. stammt.

Die einstige Brauereistätte, das ehemalige Brauhaus mit dem Kühlturm, entstand zwischen 1860 und 1880. Bis 1940 wurde hier noch Bier gebraut. Im Zweiten Weltkrieg diente der Gewölbekeller

als Luftschuttkeller. Danach wurde der Gebäudekomplex bis zur Verstaatlichung 1959 von einem Tischler im ehemaligen Pferdestall, einer Werkstatt für Werkzeug und Maschinenbau und einem Nahrungsmittelgroßhandel zwischengenutzt. Anschließend waren hier die PGH Metallhandwerk und die HO für Waren des täglichen Bedarfs vertreten, bis das Gelände schließlich ab 1990 brachlag. Voraussetzung für die Neu- und Umgestaltung des Areals, das als Teil des Weberviertels zum Denkmalbereich der Stadt gehört, war die Freigabe der Stadtverordnetenversammlung Potsdam zum Erwerb, der Ertüchtigung und Entwicklung des Areals. Verantwortlich war die Stadtkontor GmbH, die als Sanierungsträgerin für die Stadt Potsdam treuhänderisch Eigentümerin des Grundstücks war. Stadtkontor unterstützt die Stadt bei der Beratung von Eigentümern und

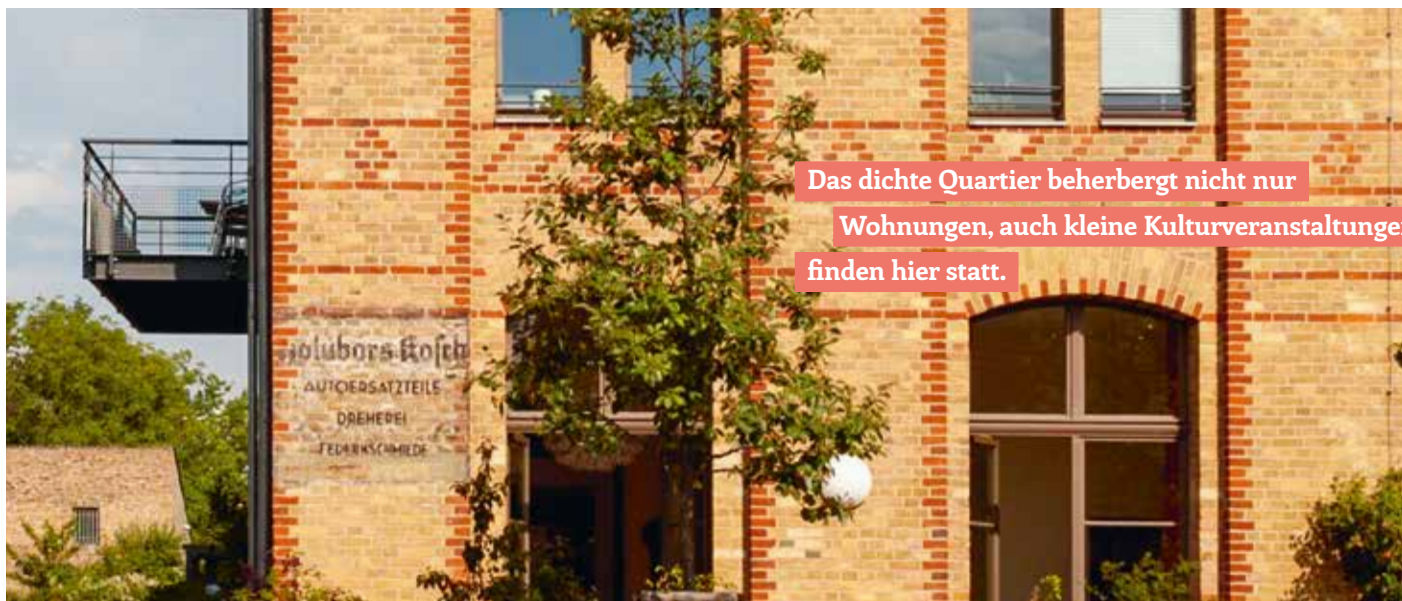




In nur fünf Jahren wurden alte, nicht mehr zu rettende Teile abgerissen und eine umfangreiche Sanierung vorgenommen.

Mietern zu Bauvorhaben und Fördermitteln, ist an Planungen und Projektentwicklungen beteiligt, vermittelt und informiert über Sanierungs- und Umbauprozesse und verwaltet die Städtebaufördermittel mit. Beim Sanierungs-, Um- und Neubauvorhaben an der alten Brauerei war die Firma Geschäftsbesorger und Generalplaner und als Mitgesellschafterin zusammen mit zwei Baugemeinschaften an der Umsetzung beteiligt; die eine mit Fokus auf die Stadthäuser und die andere mit Fokus auf die Sanierung des alten Brauereigebäudes. Es wurde ein neues Bebauungskonzept entwickelt, das als Grundlage für das kleine und etwas versteckte Wohnquartier im Zentrum von Potsdam-Babelsberg diente und eine schrittweise Umsetzung vorsah. Binnen fünf Jahren wurden zunächst die Altlasten beseitigt und provisorische bzw. nicht mehr zu erhaltende Bauteile abgerissen, anschließend die neue Straße und Stadthäuser gebaut sowie die Pferdeställe saniert, bis zuletzt die Wohnungen im Hauptgebäude realisiert und der Neubau integriert wurden. Insgesamt sind es 38 Wohnungen für einhundert Bewohner*innen, überwiegend Paare und Fami-

lien, die heute im Besitz der Baugemeinschaft sind. 3,53 Millionen Euro brutto hat der Umbau und die Nachverdichtung gekostet. Das Projekt wurde mit 440.000 Euro aus Städtebaufördermitteln für die Ordnungsmaßnahmen in Vorbereitung der Sanierung unterstützt. Es ist ein dichtes Wohnquartier mit integriertem Gebäudebestand, dessen Gemeinschaftsflächen in den ehemaligen Pferdeställen für kleine Kulturveranstaltungen, Vorträge, Konzerte und Bastelnachmittage genutzt werden, während im ehemaligen Kühlhaus eine kombinierte Büro- und Wohnnutzung stattfindet – eine zentral gelegene Insel, die durch die Nachfrage der Zugezogenen auch das Entstehen von Kinderbetreuungs- oder Bildungseinrichtungen in der unmittelbaren Umgebung nach sich zog. Im Gegensatz zu der ursprünglich für dieses Gebiet vorgesehenen Investorenplanung, die den vollständigen Abriss des Gebäudebestands bedeutet hätte, hat die verhältnismäßig kleinteilige Bebauung mit Erhalt der stadtbildprägenden Altbauten zur erheblichen Aufwertung des Gebiets beigetragen.



Das dichte Quartier beherbergt nicht nur Wohnungen, auch kleine Kulturveranstaltungen finden hier statt.

Kulturkirche, Lebenswelt und Archivalien statt Zellen, Gitter und Isolation

Ein großes und in seinen Nutzungen und einzelnen Bausteinen heterogenes Gelände ist die ehemalige Justizvollzugsanstalt in Luckau, die in einem ehemaligen Dominikanerkloster von 1291 angesiedelt war und bis 2005 verschiedenste Phasen als Haft- und Strafanstalt sowie als Jugendgefängnis durchlief. Das in der Altstadt gelegene Quartier wurde als gemeinsames Großprojekt von der Stadt, dem Denkmalpflegeamt des Landkreises Dahme-Spreewald und lokalen Akteuren angegangen und bewerkstelligt. Heute wird es vielfältig genutzt und hat durch die gelungene Zusammenarbeit eine neue, positive Bedeutung bekommen.

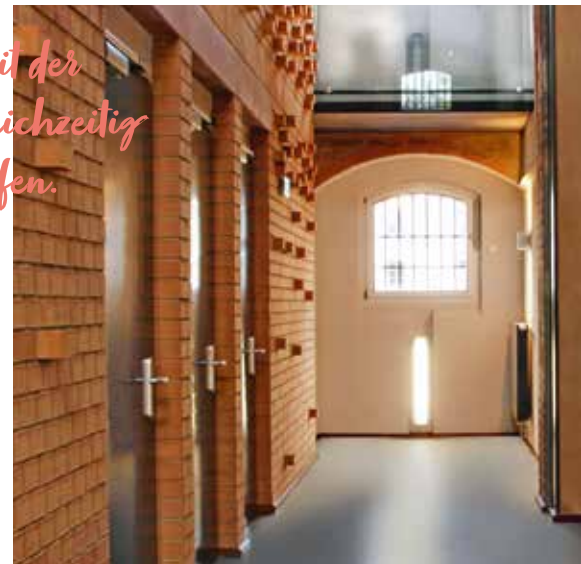
Die Kommune Luckau, 75 Kilometer südöstlich der Berliner Stadtgrenze gelegen, hatte nach 1989 schon früh damit begonnen, selbst als Impulsgeber in Aktion zu treten. Mit erfolgreichem Fördermanagement für die Instandsetzung des historischen Stadtgefüges gilt Luckau auf Landes- und Landkreisebene als verlässlicher Partner. Nach der Umsiedlung der Haftanstalt 2005 begann also die Suche nach Nutzungsmöglichkeiten und Ideen. Im Gespräch waren zeitweise auch ein Stadthotel und Künstlerateliers, die jedoch anderen Nutzungsvorschlägen in der Umsetzung weichen mussten. Grundlage für die differenzierte, denkmalpflegerische Herangehensweise an das Gelände, die Instandsetzung, Teilentkernung und das Addieren neuer Elemente war der Denkmaleintrag. Dieser bezog sich vorrangig auf die Klosterkirche und ihre Versammlungsräume sowie den Grundriss des Isoliergefängnisses und seines von allen Seiten einsehbaren Erschließungssystems mit überdachtem Lichthof in der Gebäudemitte.



Eine Schwierigkeit war es, die Erlebbarkeit der Strafanstalt Luckau zu bewahren und gleichzeitig neue Räume zum Wohlfühlen zu schaffen.



Im Gespräch waren zeitweise auch ein Stadthotel und Künstlerateliers, die jedoch anderen Nutzungsvorschlägen in der Umsetzung weichen mussten.



Die hohen Decken und der rote Ziegel schaffen eine unvergleichliche Atmosphäre. Foto: © Holger Hinz / hinz & kunst Bautzen



Durch gelungene Zusammenarbeit von Stadt,
Denkmalpflegeamt und lokalen Akteuren hat das
Gebäude wieder eine positive Bedeutung bekommen.

Die ehemalige Justizvollzugsanstalt in Luckau war unter anderem auch ein Jugendgefängnis. Foto: © Holger Hinz / hinz & kunst Bautzen



Eine Schwierigkeit war es, die Erlebbarkeit der Strafanstalt Luckau zu bewahren und gleichzeitig neue Räume zu schaffen, die von künftigen Nutzern gerne angenommen werden würden.

Startschuss der Entwicklungen war die Umnutzung der Klosterkirche 2008 zur Kulturkirche – einem Ort des städtischen Kultur- und Vereinslebens, der städtischen Touristeninformation und Adresse des Niederlausitzmuseums, in dem heute außerdem eine Bibliothek sowie ein Indoorspielplatz und mehrere Vereine tätig sind. Mit dieser ersten eher programmatischen Veränderung konnte die Stadt weitere Partner gewinnen und es folgte 2011 der Umbau des ehemaligen Isoliergefängnisses zur Nutzung durch das Kreisarchiv, was durch eine langjährige Nutzungsvereinbarung mit dem Landkreis möglich war. Zwei Gebäude der ehemaligen JVA, darunter ein direkt

an der Straße gelegener Gebäuderiegel, wurden von der städtischen Wohnungsbau- und Verwaltungsgesellschaft übernommen, die hier bis Ende 2015 insgesamt 23 Wohnungen realisierte. Im Wirtschaftsgebäude befindet sich heute eine Kindertagesstätte in kirchlicher Trägerschaft. Wichtig für die Revitalisierung des neuen Altstadtquartiers ist außerdem der öffentlich zugängliche Stadtraum – eine Rasenfläche, eingefasst von einer Pergola. Insgesamt beliefen sich die Kosten für die Umbauten an Gebäuden und Außenanlagen auf 17,5 Millionen, von denen 9 Millionen aus der Städtebauförderung gewonnen werden konnten. Entstanden ist eine vielfältig genutzte städtische Situation, die verschiedene Bewohner- und Nutzergruppen zusammenbringt und historisches, gesellschaftliches und damit auch kulturelles Interesse fördert.

Wohngemeinschaft und Pflege- wohnen im alten Hospital

Ein weiteres Beispiel in Luckau bestätigt die Kommune als aktive Vorreiterin in der behutsamen städtebaulichen Entwicklung im Bestand und der Funktionsstärkung des historischen Stadtkerns: Das Hospital zum Heiligen Geist. Bereits der lateinische Name, *hospitalis* – gastfreundlich, verweist auf die heutige Nutzung. Hier ist 2017 ein Wohnquartier für Senioren und Pflegebedürftige realisiert worden – an einem bereits 1361 als Spital erwähnten Ort. Das Gebäudeensemble ist als Einzeldenkmal in die Liste der Baudenkmale des Landes Brandenburg eingetragen. In Folge eines Brandes um 1720 wurden die drei ursprünglich nebeneinander stehenden Gebäude als dreiteiliges, zweigeschossiges Hospitalgebäude wieder aufgebaut und später durch den östlichen Anbau zum Hof hin ergänzt. Die Bauten wurden zur Krankenpflege und als Unterkunft für Bedürftige genutzt, während im Mittelhaus, der Hospitalkirche, bis 1950 Gottesdienste stattfanden. Das Altenpflegeheim an diesem Ort hatte bis Mitte der 1990er Jahre Bestand, woraufhin eine lange Zeit des Leerstands folgte.

Die Instandsetzung und der Umbau des alten Spitals konnten schließlich nur durch den 2014 getätigten, privaten Kauf des Gebäudekomplexes durch Beate Riek realisiert werden und wurde ebenfalls finanziell vom Bund-Länder-Programm Städtebaulicher Denkmalschutz unterstützt. Bei mehr als zwei Millionen förderfähigen Gesamtkosten stammten rund 940.000 Euro aus dem Programm Städtebaulicher Denkmalschutz, wovon die Stadt Luckau 188.000 Euro beisteuerte. Ein weiterer wichtiger Unterstützer war die Niederlausitzer Sparkasse.

Der erste Schritt in Richtung der heutigen Nutzung war 2016 das Einrichten eines ambulanten Pflegedienstes. Es folgten die zwei großen Wohngemeinschaften für ambulantes und betreutes Wohnen, eine teilstationäre Tages- und Nachtpflege und eine Hofwerkstatt, die ebenfalls im

Nach langem Leerstand kann das Gebäude
in Luckau wieder sinnvoll genutzt werden.



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Vorderhaus integriert wurde. Weitere Wohnmöglichkeiten und Gästezimmer sind im Mansardengeschoss sowie im hinteren Wohnhaus zu finden, das sechs altersgerechten Mietwohnungen Platz bietet. Als privater Außenbereich, Treffpunkt und Ort des Austauschs für Besucher und Bewohner dient der ebenfalls umgestaltete Hof. Spannend ist hier eine Reaktivierung, die nicht nur das Instandsetzen der Gebäude bedachte, sondern auch die ursprüngliche Nutzung. Zwar mag die Weiterentwicklung und das Umdenken eines Objekts oder einer räumlichen Situation im Sinne einer modernen Interpretation der Denkmalpflege liegen, aber es ist dennoch bemerkenswert, wenn sich das Vorhandene nach wie vor für eine bewährte Nutzung eignet und flexibel auf Sonderformen, wie in diesem Fall die Wohngemeinschaften, reagiert.



Alle drei Projekte zeigen nicht nur architektonisch wichtige und nachhaltige Beispiele, sondern sie sind auch wirklich eng mit ihrer Umgebung, den Entscheidungen der Stadt und der Denkmalpflege sowie mit dem Alltagsleben im Kontext der historischen Altstädte verknüpft. Trotz der verschiedenen Nutzungsschwerpunkte wird deutlich, dass der Bestand und seine Geschichte zum Gegenstand der Auseinandersetzung über zukünftige Fragen wird. Gerade das Zusammenspiel von Wohnnutzungen mit anderen, sozialen oder kulturell orientierten Einrichtungen und Initiativen ist wichtiger Bestandteil des städtischen Zusammenlebens. Zudem wird deutlich, wie wichtig Kooperation und das Zusammenwirken der verschiedenen Projektbeteiligten, aber auch das Komponieren, Zusammenstellen, Ordnen, Entwerfen und Aufeinanderabstimmen der räumlichen Bestandteile im städtebaulichen Kontext sind.

Bereits der lateinische Name, hospitalis – gastfreundlich, verweist auf die heutige Nutzung.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Als Treffpunkt und Ort des Austauschs für Besucher und Bewohner sind die geschichtsträchtigen Mauern ideal.



Fast zwei Millionen förderfähige Gesamtkosten kamen bei der Sanierung zusammen.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



HISTORISCHE WOHNHÄUSER IN DER KLEINSTADT

Beispiele aus Beelitz und
Wusterhausen/Dosse

Von Nina Peters

Wie selbstverständlich schmücken sie unsere Altstädte: historische Wohnhäuser verschiedener Bauepochen prägen vielerorts das Stadtbild. Nicht nur einzelne Häuser, sondern Ensembles und ganze Straßenzüge dieser Wohnhäuser prägen auch Brandenburgs Stadtkerne. Leider ist deren Zustand nicht selten kritisch. Gerade in Kleinstädten fehlt es zum Teil an Bewohner*innen, um die historischen Bauten instand zu halten und zu pflegen. Beispiele aus Wusterhausen/Dosse und Beelitz zeigen, wie die Städte diesem Problem begegnen.

Die Stadt Wusterhausen/Dosse rettet Fachwerkhäuser

Die Kulisse des Städtchens Wusterhausen am Rande der Prignitz ist bis heute geprägt von Fachwerkhäusern. Kleinbetriebe wie Tuch- und Leineweber, Zigarrenmacher und zeitweilig bis zu 98 Schuhmacher ließen sie als Wohn- und Geschäftshäuser errichten. Figuren aller Art zierten die Dächer und Ecken der Häuser und machten aus einfachen Konstruktionen verspielte und beeindruckende Gebäude, die bis heute die Geschichten der Vergangenheit erzählen. Vor 1990 wurden die Fachwerkhäuser in Wusterhausen/Dosse wenig geschätzt, die Substanz nicht geachtet. Viele Häuser verfielen, industrielle Bauweisen setzten sich durch, eine fachgerechte Sanierung des Fachwerks war immer schwerer möglich. Nicht fachgerecht verwendete moderne Baustoffe zogen häufig massive Schimmel- und Feuchtigkeitsschäden nach sich. So kam es aus finanziellen Gründen und nach unsachgemäßer Sanierung zu vielen Abrissen der geschichtsträchtigen Häuser.

Foto: © Stadt Wusterhausen/Dosse



Dieses Haus in der Alten Poststraße wurde von der Stadt Wusterhausen teilsaniert und hat nun einen neuen Eigentümer gefunden.

*Mauern, die Geschichten erzählen:
Wusterhausen/Dosse und Beelitz
in Rettungsmission.*



Durch Städtebaufördermittel konnten die Hülle und der Innenraum des heutigen Wegemuseums saniert werden.



Die verspielten Fachwerkhäuser sind aus den historischen Stadtkernen kaum wegzudenken.

Ein Beispiel der gelungenen Sanierung ist das „Wegemuseum“ in Wusterhausen/Dosse.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Mit dem Eintritt in die Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg versprach die Stadt Wusterhausen/Dosse zukünftig den Erhalt der alten Fachwerkhäuser und somit auch den Erhalt des geschichtsträchtigen Stadtkerns. Wie eine gelungene Sanierung aussehen kann, zeigte die Stadt mit der Sanierung eines barocken Wohnhauses am Markt 3: Hier konnten durch Städtebaufördermittel die Hülle und der Innenraum komplett saniert werden. Mit der neuen Nutzung als Wegemuseum zog eine zukunftsweisende Nutzung in den beschaulichen Stadtkern ein. Besucher*innen können hier viel über die Geschichte von Stadt und Region erfahren.

Wie können aber auch die stadtbildprägenden historischen Wohnhäuser in Wusterhausen wieder in Nutzung kommen? Die Stadt erprobt eine Altbauaktivierungsstrategie, bei der sie lediglich die Hülle und Konstruktion des Gebäudes saniert. Dann wird das Haus verkauft und der Innenausbau kann von den neuen Bewohner*innen

individuell umgesetzt werden. So sinkt für die Käufer*innen das Risiko für unerwartete Kosten bei der Sanierung eines baufälligen Denkmals. Trotzdem wartete das Fachwerkhäuser in der Alten Poststraße 5 mit sanierter Gebäudehülle ganze vier Jahre auf einen geeigneten Investor. Nun sei das Haus aber in guten Händen und warte nur noch auf die Innensanierung, versichert Hartmut Janschke, der in Wusterhausen für die Städtebauförderung verantwortlich ist. Ohne direkte Anbindung nach Berlin zählt die Gemeinde noch nicht zum Speckgürtel der Metropole. Aktuell kämpft Wusterhausen noch mit der Kleinstadtflucht, viele Anwohner entscheiden sich noch zunehmend für die Großstädte. Doch der Aufschwung wird kommen, da ist sich Hartmut Janschke sicher. Die Sanierungen werden auch aus diesem Grund fortgeführt. Die Gemeinde will weitere Häuser zur Teilsanierung ankaufen und Eigentümer*innen bei der Sanierung unterstützen.

*Gar nicht so einfach in Kleinstädten geeignete Investor*innen für historische Wohnhäuser zu finden.*

Vielseitiges Engagement für ein Gebäudeensemble in Beelitz

Die historische Altstadt von Beelitz ist mittelalterlich geprägt: Handel und Handwerk bestimmen das Stadtbild der einstigen Ackerbürgerstadt mit Marktrecht. Die Verfallsgeschichte der alten Gebäude lässt sich leider auch in Beelitz erkennen. Doch die Stadt erneuert weiterhin Schritt für Schritt den historischen Stadtkern. Sie verfolgt einen ähnlichen Ansatz wie Wusterhausen: Die Hülle wird mit Städtebaufördermitteln saniert und anschließend verkauft. Nach der Bereitstellung von rund 80.000 Euro Fördermitteln kann die Stadt das historische Wohn- und Geschäftshaus in der Poststraße 19 sanieren und dabei endlich eine langjährige Baulücke schließen. Rechts und links neben dem ehemaligen Verlagsgebäude errichtet die Stadt eine Hülle für die zukünftige Sparkasse sowie neue Räume für die Verwaltung auf dem sogenannten Rathauseck. Die neuen Fassaden am Rathauseck nehmen Gestaltungselemente der historischen Fassade des benachbarten Rathauses auf. Diese Verbindung von Alt und Neu soll für ein lebendiges Stadtbild sorgen, das im Gesamten an den historischen Stadtkern angelehnt ist. Mit diesem Konzept hatte das Büro Fischerarchitekten Partnerschaft mbB 2019 den Architekturwettbewerb gewonnen.

Nicht nur Sparkasse und neue Räume für die Stadtverwaltung entstehen in diesem Ensemble. Auch das Wohnen findet wieder Raum: Nach langem Leerstand wird das Wohn- und Geschäftshaus in der Poststraße 19 nun endlich wieder nutzbar und in seine historische Ursprungsform zurückgebracht. Anstoß für die Sanierung gab das Auftauchen historischer Schmuckelemente, die ursprünglich die Fassade des Hauses zierten. Der Maurer Albert Schubert hatte die steinernen Figuren, deren Form an Bauernfiguren eines Schachspiels erinnert, über Jahrzehnte in seinem Garten aufbewahrt. Bei einem Umbau des Gebäudes im Jahr 1981 hatte man die Fassade aus Kostengründen nicht rekonstruieren können, die Pylonen waren entfernt worden.

Die Verbindung von Alt und Neu soll für ein lebendiges Stadtbild sorgen, das im Gesamten an den historischen Stadtkern angelehnt ist.

Foto: © Stadt Beelitz



Die Poststraße 19 in Beelitz ist endlich wieder nutzbar. Das Foto zeigt die ursprünglichen Schmuckdetails.

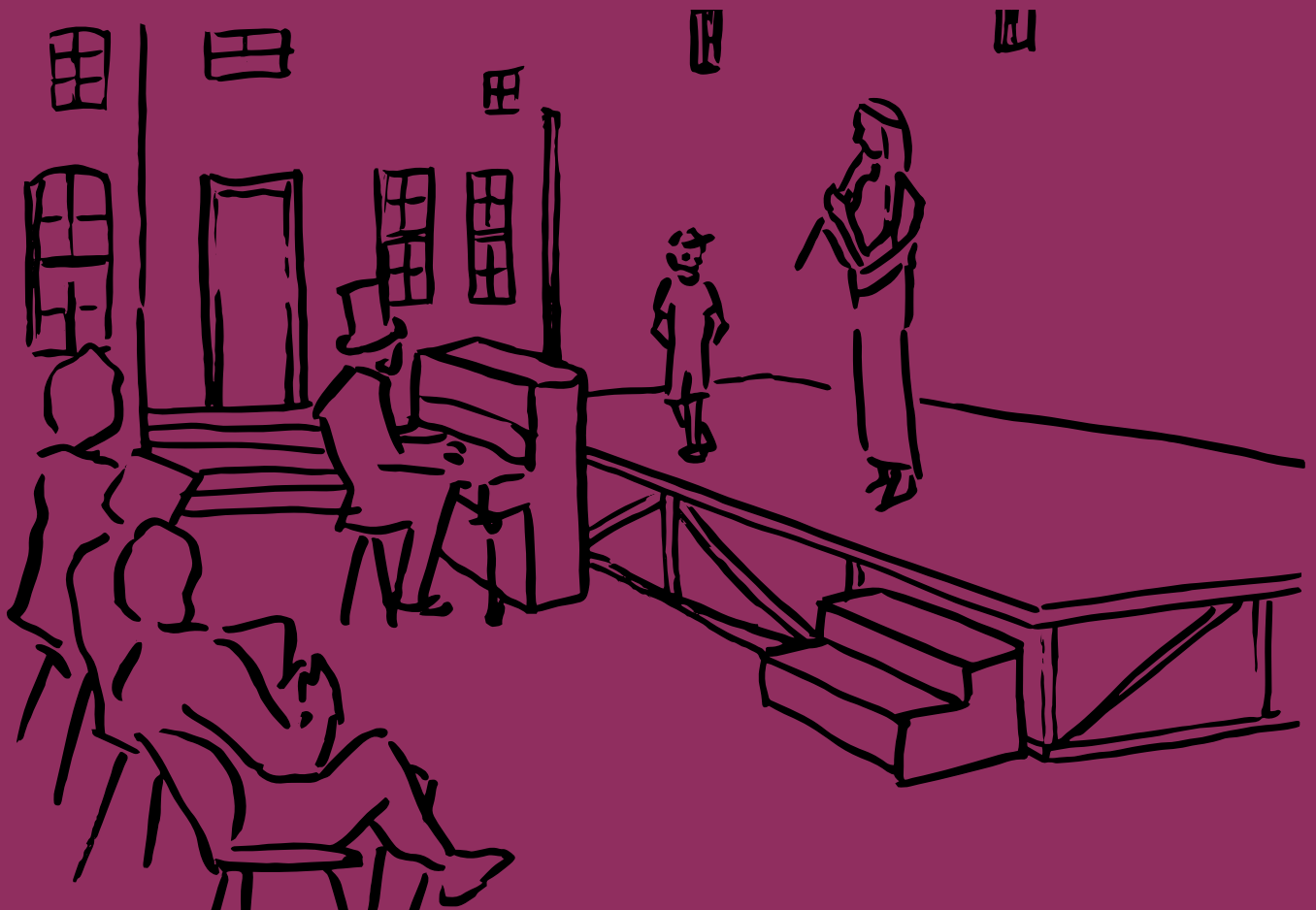
Albert Schubert war damals am Umbau beteiligt und stellte die Figuren sicher. Nun können sie an ihren alten Platz zurückkehren. Diese Geschichte zeigt, dass die Verbundenheit der Bürger*innen zu ihren Städten oft erfolgsentscheidend für die Altstadtsanierung ist.

Historische Wohnhäuser, insbesondere Fachwerkhäuser sind heute sehr beliebte Denkmal-Immobilien in Deutschland. Die besondere Atmosphäre zieht immer mehr Menschen zurück in die historischen Wände der Stadt. Das Bedürfnis nach Ruhe und Gelassenheit nimmt in Zeiten von Globalisierung und Digitalisierung zu. Menschen aus der Großstadt entdecken die Qualitäten ländlich geprägter Gegenden und das Flair historischer Stadtkerne. Auch wenn es in einigen Kleinstädten wohl noch eine Weile dauert, bis auch hier die Großstadtflucht ankommt: Wusterhausen und Beelitz sind darauf vorbereitet.



Siegerentwurf des „Rathausecks“ in Beelitz. Quelle: Stadt Beelitz

KULTUR- UND IDENTI- FIKATIONS- ORTE



In historischen Stadtkernen konzentriert sich seit jeher das kulturelle Leben: Marktplatz, Rathaus, Kirche – dies alles sind Orte des gesellschaftlichen Miteinanders, hier fand und findet Kultur statt. Engagierte Menschen sorgen dafür, dass historische Gebäude ihre Bedeutung behalten und neue Bedeutungen bekommen: Museen, Galerien, Veranstaltungsorte begeistern täglich Besucher*innen und stärken die Gemeinschaft. Welche Einrichtungen machen zukunftsweisende Kulturangebote in historischen Stadtkernen? Wo und wie werden Identifikationsorte belebt oder neu geschaffen?

Ein Blick nach Rheinsberg zeigt, dass imposante historische Bauten und Gartenanlagen Wertschätzung und Pflege benötigen. Mit viel Engagement konnte das ehemals preußische Residenzschloss erhalten und saniert sowie mit Kammeroper und Musikakademie eine renommierte Institution etabliert werden. Das Kurt-Tucholsky-Literaturmuseum zeigt, welche Anziehungskraft die malerische Stadtkulisse gestern und heute auf Schriftsteller ausübt und verortet Rheinsberg mit dem Stadtschreiber-Stipendium auf der kulturellen Landkarte. Trotz dieser Erfolgsgeschichten gibt es in der Stadt noch viel zu tun: Bewohner*innen beklagen ein Verkehrsproblem...

Während die Hochkultur ein internationales Publikum anzieht, sind es oft Angebote der Alltagskultur, die das Leben in den Städten dauerhaft lebenswert machen. Drei beispielhafte Einrichtungen in und um historische Stadtkerne in Brandenburg zeigen, dass sich alte Häuser gut als Treffpunkte für die Stadtgesellschaft eignen: Das Hüfnerhaus in Beeskow bietet Aktivitäten für alle Generationen, das Kleinkunstwerk in Bad Belzig bietet Unterhaltung für Jung und Alt und die Lotte Lehmann Akademie in Perleberg bringt Musik mitten in die Stadt.

Kulturelle Angebote stärken den Zusammenhalt in der Stadtgesellschaft.

Kulturelle Treffpunkte wie das Kleinkunstwerk in Bad Belzig beleben historische Stadtkerne.



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Die besondere Aura der Kulturstadt Rheinsberg

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



RHEINSBERG ZWISCHEN HOCHKULTUR UND STÄDTISCHEM LEBEN

Opernfeste und Bürgerinitiativen, Parkidyll und Verkehrsproblem: Die einstige Residenz sucht ihre Aufgabe zwischen Festspielstätte, Erholungsort und Alltagskultur.

Von Günter Kowa

„Es ist die Aura, die die Leute nach Rheinsberg bringt.“ Der Germanist und Museumsleiter Peter Böhlig weiß, wovon er redet, denn er selbst hütet diese Aura in Gestalt der literarischen Ikone, die unter dem titelgebenden Ortsnamen „Ein Bilderbuch für Verliebte“ heißt. Ein paar schmale Bändchen liegen als Erstaussgaben, signierte oder gewidmete Exemplare in einer Vitrine im Kurt-Tucholsky-Literaturmuseum im Schloss. 1912 veröffentlichte der begnadete Satiriker und politische Spötter die kaum 75 Seiten, die ihr Lesepublikum stets aufs neue begeistern – auch für Rheinsberg.

Dabei macht die flirrend leichte Sommer- und Liebesgeschichte von „Wölfchen und Claire“, alias Tucholsky selbst und seiner späteren ersten Ehefrau Else Weil, die märkische Residenzstadt und den Ausflugs- und Badeort keineswegs zur beiläufigen Kulisse. Dort ließ sich ein solch frivoles, von Tändelei und Unernst funkelnendes Gegenbild zur verknöcherten wilhelminischen Gesellschaft umso überzeugender inszenieren. Obendrein war 1912 der 200. Geburtstag Friedrichs des Großen zu feiern, für den das Schloss, das Theater und der Kreis seiner Künstler-, Musiker- und Literatenfreunde das kurzlebige Paradies seiner Kronprinzenjahre waren.

*„Es ist die Aura,
die die Leute nach
Rheinsberg bringt.“*

Es ist also auch diese Geschichte, die in die Rheinsberger Aura hineinspielt, scheint das Schloss doch einzig für den Kunstgenuss gebaut zu sein. Seine Kolonnaden spiegeln sich im See, und seine Vergnügungen setzen sich fort im Park, der wie selbstverständlich auch ein Heckentheater zu bieten hat. Außer Tucholsky haben sich noch andere Literaten in dieser Umgebung wohlfühlt. Theodor Fontane begann seine Wanderungen durch die Mark Brandenburg in Rheinsberg, und Böhlig bewahrt ein leider nicht ausgestelltes Gästebuch aus dem Ratskeller, in dem sich gleichfalls 1912 Gerhart Hauptmann eintrug. Spuren in dessen Werk hinterließ der Besuch offenbar nicht. Dass das bei Annemarie Schwarzenbach anders war, der feministischen Schriftstellerin von androgyner Erscheinung, hat ein Forscher jüngst erst erkannt, handelt ihre „Lyrische Novelle“ von 1931 doch nachweislich von Rheinsberg, ohne den Ortsnamen zu erwähnen.

Wie nachhaltig wirksam so viel Aura ist, wird unter anderem durch die erstaunliche Tatsache bestätigt, dass Rheinsberg, immerhin „Staatlich anerkannter Erholungsort“, die zweithöchste Zahl an Übernachtungen nach Potsdam aufweist. Man sieht das der überschaubaren, 1740 nach einem Stadtbrand neu und im Regelmäß angelegten Altstadt nicht an: Die großen Hotelkapazitäten liegen abseits am Seeufer; in der Altstadt finden Gäste private Unterkünfte und Ferienwohnungen.



Schloss Rheinsberg, Foto: © Jürgen Hohmuth



Wohnhäuser in Rheinsberg, Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Die Musikakademie im Kavalierhaus der Rheinsberger Schlossanlage

versteht sich als Treffpunkt und Bildungsstätte für junge Musiker. Mit Gästehaus

und zahlreichen Proberäumen bietet die Akademie vielfältige Kurse an.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Idylle hier, Verkehrsproblem da

Es ist dieses Zusammenspiel von naturgegebenem Reiz, historisch gewachsenem Kulturgut und einem Gespinnst aus Überlieferung und Erzählung, das Rheinsberg interessant macht über bloßes Altstadtflair hinaus. Aber wo die Aura einerseits weithin ausstrahlt, verschleiert sie andererseits, was in dem Ort aus der Bürgerschaft heraus geschaffen wird, und was das zur Entwicklung der Stadt beiträgt.

Wer genauer hinschaut wird feststellen, dass es in Rheinsberg zwei Welten gibt. Da ist zum einen die Erfolgsgeschichte, fokussiert auf das Schloss, mit den Publikumsmagneten von Literaturmuseum, Musikakademie und Opernfestival. Zum andern gibt es die Bürgerschaft, die stetig am Aufbau eines kulturellen Netzwerks jenseits der Hochkultur arbeitet und dafür um politische Unterstützung wirbt, bei einem gleichzeitigen Kampf um die Lösung des Rheinsberger Kernproblems, dem Schwerlastverkehr mitten durchs Zentrum.

Es ist auch nicht zu übersehen, wo diese Welten aufeinanderstoßen. In der Mühlenstraße, wo sich die Schlossidylle mit schmiedeeisernem Tor und der einstigen Remise von der Stadt abgrenzt,

hängen Transparente aus den Fenstern und quer über die barocken Fassaden. Die Anwohner klagen über die Verkehrsbelastung, den ein Strom an Lastwagen auslöst, vor allem Holztransporte für das nahegelegene Zellstoffwerk. Die Ausweichmanöver im Gegenverkehr drängen Passanten und Radfahrende auf viel zu schmalen Gehwegen an den Rand; die Erschütterungen treiben Risse in die historischen Gemäuer.

Die Gäste in den wunderschönen Ferienwohnungen, die es gerade auch in der Mühlenstraße gibt, lernen so die zwei Seiten Rheinsbergs kennen. Lassen sie an der Haustür den Verkehr hinter sich, offenbaren ihnen die Balkons zur Gartenseite den zauberhaften Ausblick auf die Schloss- und Parklandschaft. Meist ohne es zu wissen, schauen sie auf das Werk eines beispiellosen Wiederaufstiegs nach dem Ende der DDR. Man kann sich heute kaum vorstellen, dass das Schloss zum Sanatorium umgewidmet und auf Verschleiß gefahren, dass der Park nur in Rudimenten erkennbar, das ausgebombte Theater im Kavaliershaus eine zum Himmel offene Ruine war.

Märchenhaft scheint der Aufstieg der Kammeroper, die jungen Musikern ein Sprungbrett auf die Bühnen der Welt bietet.



Im Zauber von Schloss und Park

Seit 1980 wies eine erste Ausstellung auf Tucholsky hin, begann Böthigs Vorgänger Detlef Fuchs eine Sammlung anzulegen. Die Hoffnung, 1990 zum 100. Geburtstag Tucholskys ein Museum zu eröffnen, war verfrüht, „aber die Idee wurde zum Türöffner, das Schloss kulturell zurückzuholen“, sagt Böthig. Den Ritterschlag erhielt das Museum 2001 mit der Aufnahme als „Kultureller Gedächtnisort“ in die Liste der „Kulturellen Leuchttürme“ von nationaler Bedeutung. Seit 1995 wählt das Haus jährlich zwei „Stadtschreiber“ und setzt so eine literarische Tradition fort.

Ähnlich märchenhaft scheint der Aufstieg der „Kammeroper“ mit dem alljährlichen Opernfestival auf der Grundlage eines internationalen Wettbewerbs, der jungen Musikern und Sängern ein Sprungbrett auf die Bühnen der Welt bietet. Zugleich läuft in der Musikakademie das ganze Jahr über ein Kursprogramm für angehende Musiker aller Genres. Freilich blieben 2020 Kammeroper und Akademie nicht verschont von der Corona-Krise, mussten im März über Nacht alle Verträge gekündigt, hunderte von hoch motivierten Talenten enttäuscht werden. Immerhin erlaubten es die späteren Lockerungen, doch noch einen „Musiksommer“ mit Liederzyklen und Opernfilmen für Schlosshof oder Theater bei zahlenmäßig reduziertem Publikum auf die Beine zu stellen.

Dies war eine Prüfung in Krisenmanagement für den erst 2018 zum künstlerischen Direktor berufenen Georg Quander, zuvor Kulturdezernent in Köln und Intendant an der Staatsoper Berlin. Mit seinem Amtsantritt vollzog das Land Brandenburg auch die Zusammenlegung von Akademie und Kammeroper. Gründer der Kammeroper ist der in Rheinsberg aufgewachsene Komponist Siegfried Matthus. Mit seiner Idee hatte er 1990 das Potenzial von Schloss und Park erkannt, ganz im Sinne des friderizianischen Musenhofs.

Der weltweit beachtete Glanz der Kammeroper verleiht dem Schloss eine Strahlkraft, die die Corona-Krise vermutlich überstehen wird. Aber in der Stadt haben viele die Befürchtung, dass dieser Erfolg sich selbst genügt und das Rheinsberg jenseits der Schlossmauern in den Schatten stellt.

Stadtschreiber zu Rheinsberg

Schon Theodor Fontane und Kurt Tucholsky erschlossen die preußische Residenzstadt Rheinsberg in ihrer Literatur. Seit 1995 führen die Stadtschreiber diese Tradition fort und verorten Rheinsberg auf der geistigen Landkarte Deutschlands. Das Kurt-Tucholsky-Literaturmuseum vergibt jährlich an zwei Autor*innen das Stipendium „Stadtschreiber zu Rheinsberg“. In einer schön gelegenen Wohnung mit Blick auf den Schlosspark finden die Autoren Inspiration und Ruhe zum Schreiben. Die museumseigene Edition „Rheinsberger Bogen“ stellt in Erstveröffentlichungen die Texte der Stadtschreiber vor. Als 52. Stadtschreiberin ist von Juli bis November 2020 die aus Aleppo in Syrien stammende und in Berlin lebende Lyrikerin und Autorin Widad Nabi in Rheinsberg zu Gast. Sie ist Mitbeteiligte von Weiter schreiben, einem Portal für Literatur und Musik aus Krisengebieten. Anfang 2019 erschien im Sujet Verlag Bremen ihr erstes Buch in deutscher Sprache, „Frühling“, eine Sammlung von Gedichten zum Thema Liebe, Frauenrechte und Exil.



**Das Kurt-Tucholsky-Literaturmuseum
trägt dazu bei, das Rheinsberger Schloss
kulturell zu beleben.**

Städtisches Leben im Zeichen der Musik

Als in der Corona-Krise die Lockdown-Lethargie niederging, besann sich die Bürgerschaft auf die Kraft ihres eigenen Musiklebens. Als erstes lud Christoph Römhild, Pfarrer an der Stadtkirche St. Laurentius, zum „Mitsingkonzert“ auf den weiten, offenen Vorplatz. Das passt zusammen, stellt die 1566 neu ausgestattete Kirche im friderizianisch geprägten Residenzstädtchen doch das einzige Zeugnis der Reformation dar. Dass Musik das städtische Leben in einem erstaunlichen Ausmaß prägt, schreiben manche dem Zuzug bildungsorientierter Familien zu, der in der DDR mit dem Bau des nahen Atomkraftwerks einherging, und das seit der Wende nicht minder aufwändig wieder abgebaut wird. Man ist jedenfalls beeindruckt, wie in Rheinsberg Jugendmusikförderung betrieben und Musikevents organisiert, mittlerweile auch der Umbau einer ehemaligen Lagerhalle in ein jugend- und popkulturelles Eventzentrum vorangetrieben werden. Da kann es schon gar nicht mehr überraschen, dass am zentralen Platz, dem „Triangel“, der in Rheinsberg geborene Geigenbauer Jan Dayß eine Werkstatt betreibt.

Sie gilt darüber hinaus als ein Treffpunkt aktiver Bürgerschaft. Aus diesen Kreisen speist sich auch die Bürgerinitiative zum Umbau der Mühlenstraße. Nach 25 Jahren fruchtloser Agitation für eine weiträumige Umgehungsstraße suchte die Bürgerinitiative nach einer Kompromisslösung. Diese glaubt sie nun in einer ringförmigen Verkehrsführung über Einbahnstraßen gefunden zu haben, wodurch in der Mühlenstraße die Fahrbahn verengt, die Gehwege entsprechend verbreitert und Radwege eingerichtet werden können. Der kommunalpolitische Haken liegt in der nötigen Umwidmung einer in den Ring einzubeziehenden Ortsstraße in eine Landesstraße, für deren Erteilung die Stadt – die an Eigenmitteln für das Sanierungsgebiet Stadtkern bisher mehr als 5,6 Millionen Euro aufgewendet hat – aber 700.000 Euro aufbringen müsste.



Marktplatz Rheinsberg, Foto: © Jürgen Hohmuth

Dieses Konzept ist im Stadtrat im September 2018 ohne Gegenstimmen beschlossen worden. Im Rathaus erläutert der Bürgermeister Frank-Rudi Schwochow, warum die Umsetzung aus seiner Sicht dennoch nicht zu vertreten ist. „Dieses Geld steht dann nicht für die weitaus dringlichere Sanierung von Schulgebäuden zur Verfügung.“ Dass deren Zustand verbessert werden muss, sagt auch die Bürgerinitiative, hält aber weitergehende Investitionen für geboten. „Man muss Schulden machen, damit sich die Stadt entwickeln kann“, sagt etwa die Ferienwohnungs-Gastgeberin Elke Hintz. In ihren Augen sollte die Stadt, auch im Interesse der Touristen, die ja Kurtaxe zahlen, den öffentlichen Raum aufwerten: „In der Altstadt findet man keinen einzigen Spielplatz. Am Triangelplatz gibt es ein Buswartehäuschen, aber die Cafés am Straßenrand dürfen keine Tische und Stühle auf den Platz stellen. Und man könnte eine Spielstraße und Fußgängerzone einrichten.“

Viele Rheinsberger*innen wünschen sich mehr Platz für städtisches Leben neben der Hochkultur.

Vielleicht sollte Rheinsberg wieder einmal „Rheinsberg“ lesen, „Wölfchen und Claire“ folgen, wie sie „spazierens gehen“, über den See rudern, zu einer Musikkapelle tanzen und im Park und auf der Straße flanieren, wo ihnen das bunte Leben begegnet: „Fußgänger, schwitzende Familienväter, Verliebte, die mit verkrampften Händen selig daherstolpern ...“ Rheinsberg hat viel erreicht, aber es bleibt noch einiges zu tun. Man sollte der Aura hier und da noch ein wenig neuen Glanz verleihen.

GELEBTES DENKMAL

Treffpunkte mit Gesang und Kleinkunst in Perleberg, Bad Belzig und Beeskow

Museen, Kirchen, Burgen und Schlösser gelten als beliebte Ausflugsziele und bilden meist die kulturellen Leuchttürme eines Ortes. Doch gibt es auch ganz andere Nutzungen, die ebenso wichtige Impulse für Bewohner*innen und Besuchende setzen können. Zum Beispiel die Lotte Lehmann Akademie für professionellen Operngesang in Perleberg, das Bürgerzentrum in einem historischen Hüfnerhaus in Beeskow als gelebter Treffpunkt für Kinder und Erwachsene und der Theaterraum für Kabarett und Kleinkunst im ehemaligen Elektrizitätswerk am Altstadtrand von Bad Belzig.

Von Jeanette Kunsmann



Musik am Markt: Die Lotte Lehmann Akademie in Perleberg

Gelobt wird es als musikalisches Kleinod mitten in der Perleberger Altstadt: Am zentralen Marktplatz der Rolandstadt befindet sich seit 2012 die Lotte Lehmann Akademie. „Die Lotte Lehmann Akademie ist ein Sommerkurs für angehende Opernsänger*innen, die von einem Team hochkarätiger international renommierter Dozenten*innen den letzten Feinschliff für den Sprung in die Berufslaufbahn erhalten“, erklärt der künstlerische Leiter Angelo Raciti. Als etablierter Ort der Weiterbildung stellt sie eine gelebte Hommage an Lotte Lehmann (1888–1976), Grande Dame des Operngesangs, dar. „Wenn im Sommer die Fenster offenstehen, klingen Gesang und Klavierbegleitung über den Platz und erfüllen

die Stadtmitte“, weiß die Kulturwissenschaftlerin Martina Hennies zu schätzen. Die Mitarbeiterin der Perleberger Stadtverwaltung hat ihr Büro im zweiten Geschoss des sanierten Gebäudes. Denn: Die Lotte Lehmann Akademie ist ein multifunktionales Haus. Neben Stadtverwaltung und Stadtmarketing bezogen auch die Stadtinformation und das Mehrgenerationenhaus Perle-Treff vor acht Jahren neue Räumlichkeiten.

Als die Stadt Perleberg die Liegenschaft 2009 ersteigerte, hatte das einstige Wohn- und Geschäftshaus am Großen Markt 12 mit Baujahr 1844 bereits einige Umbaumaßnahmen, aber auch Zeiten des Leerstands erfahren. Von 2011 bis 2012 konnte das Eckhaus mit Städtebaufördermitteln aus dem Programm Aktive Stadtzentren vollständig, denkmalgerecht und barrierefrei saniert



Lotte Lehmann Akademie, Perleberg. Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

werden. Insgesamt wurden 1,739 Millionen Euro in Bau und Planung der Lotte Lehmann Akademie investiert. „Förderrechtlich ist es eine Gemeinbedarfs- und Folgeeinrichtung“, informiert Hagen Boddin, „dadurch hatten wir die Möglichkeit, das Objekt zu 100 Prozent durch Bund, Land und Kommune fördern zu lassen, wobei sich die letztere mit einem Eigenanteil von einem Drittel in diesem Förderprogramm beteiligt hat.“ Boddin ist Fachbereichsleiter der Abteilung Stadtentwicklung, Bauen und Umwelt und hat das Gebäude übernommen, als es gerade in der Fertigstellung war. „Idee und Initiative kamen von dem damaligen Bürgermeister Fred Fischer, der ein Zuhause für die Lotte Lehmann Akademie schaffen wollte.“ Der Standort innerhalb des historischen Stadtkerns war dabei eine bewusste Entscheidung, um die Stadtmitte weiter aufzuwerten.

Auch wenn es sich bei dem Gebäude um kein Einzeldenkmal handelt, bedurfte es durch seine Lage innerhalb der pittoresken Altstadtinsel, die von der Stepenitz umflossen wird, einer denkmalrechtlichen Erlaubnis im Rahmen der Denkmalschutzsatzung für den historischen Stadtkern Perlebergs. So kommt es, dass die Akademie im Innenbereich wesentlich moderner wirke, als man es von außen vielleicht erwarten würde, sagt Hagen Boddin. Das lokale Architekturbüro Klaus Röpke hat auf allen drei Ebenen rund um das glasüberdachte Atrium die Übungs- und Büroräume angelegt. Von den Balustraden in den beiden Obergeschossen blickt man hinab ins Erdgeschoss, das sich ebenso als Konzertsaal nutzen lässt. Das Haupttreppenhaus wurde verlagert, um einen Fahrstuhl zu integrieren.

„Einheimische, Stadtbewohner und Touristen sind eingeladen, die Arbeit von Weltklassedozenten*innen mit dem Opernnachwuchs von morgen zu erleben – das Haus ist immer offen“, schildert Martina Hennies. Drei Wochen im August findet jedes Jahr die internationale Sommerakademie für junge Opernsänger*innen statt – sie bietet auch eine in der gesamten Region weithin beliebte Konzertreihe. „Der Aspekt der kulturellen Bildung und der reine Spaß am Singen stehen bei der Lotte Lehmann Woche im Mittelpunkt, wo ambitionierte Gesangstudenten auf musikbegeisterte Laien jeden Alters treffen, die Freude am klassischen Gesang und am Musiktheater haben“, berichtet Angelo Raciti. Auch für Schulchöre bietet das Team der Lotte Lehmann Akademie immer wieder Workshops an. Lotte Lehmann begegnet man übrigens auch an einigen anderen Orten in ihrer Geburtsstadt Perleberg. Und ihr Konzertflügel aus St. Barbara steht als Schenkung im Erdgeschoss der Akademie.



Die Lotte Lehmann Akademie bringt den internationalen Opernnachwuchs von morgen und Weltklassedozenten*innen mitten in die Stadt Perleberg. Zuhören erwünscht!





*Die Berliner Betreiberin schenkte den Bad Belzigern
2013 eine kleine Bühne mit 99 Sitzplätzen für
Kabarett, Konzerte und Lesungen*

KleinKunstWerk in Bad Belzig, Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Theater im Elektrizitätswerk: Das KKW KleinKunstWerk in Bad Belzig

Die Berliner Sängerin, Kabarettistin und Schauspielerin Dr. Gerlinde Kempendorff-Hoene hat sich mit ihrem KKW KleinKunstWerk einen Traum erfüllt – und den Bad Belzigern 2013 eine kleine Bühne mit 99 Sitzplätzen für Kabarett, Konzerte und Lesungen geschenkt. Der Standort ist das ehemalige Elektrizitätswerk im Mühlenhölzchen am Belziger Bach, keine fünf Gehminuten von der historischen Altstadt entfernt: „eine wunderbare Industriearchitektur mit Charme.“ Dass sie hier ihren idealen Theaterraum gefunden hatte, erkannte sie bei der ersten Besichtigung: „Es war zwar in einem grauenhaften Zustand, aber ich wusste sofort, das ist es!“, erinnert sich Kempendorff-Hoene.

Das Elektrizitätswerk Belzig im Mühlenhölzchen wurde 1909 errichtet und fortan genutzt. 1992

wurde es vom Stromanbieter Edis Energie Nord AG übernommen, später von E.ON als Autowerkstatt genutzt, bis es ab 2004 sechs Jahre lang leer stand. Das Ensemble setzt sich aus der eingeschossigen Maschinenhalle und dem direkt anschließenden dreigeschossigen Direktorenwohnhaus zusammen, wobei letzteres bereits 2005 einen neuen Eigentümer fand. Charakteristisch für beide Baukörper sind ihre Dächer: ein Krüppelwalmdach für das Wohnhaus und ein tiefes, gleichseitiges Satteldach für das E-Werk. Viele Bad Belziger*innen verbinden mit dem Ort persönliche Geschichten, haben hier entweder noch selbst gearbeitet oder als Kinder davor gespielt, um ihre Väter oder Großväter von der Arbeit abzuholen. Und so passierte es, dass die benachbarten Handwerker das Umbauprojekt in verschiedensten Restaurierungsarbeiten unterstützten, zum Teil sogar pro bono. Gerlinde Kempendorff-Hoene strahlt: „Es haben sich alle so gefreut, dass das Haus wieder anfängt zu leben.“

Die verrosteten Sprossenfenster werden aufgearbeitet und bekommen neue Verglasungen, das Holzschiebetor wird mit einer Brandschutztür ergänzt. Originale Bauelemente wie die restaurierten Holztüren oder die Wandfliesen im Hauptraum erinnern an die Vergangenheit des Werkgebäudes. Beim Durchbruch zum Nebentrakt helfen die Söhne mit, in den ehemaligen Werkstätten werden eine Profiküche und sanitäre Anlagen mit barrierefreiem Zugang eingebaut. Für die Sanierung von Fassade, Dach und Heizung erhält sie glücklicherweise Förderungen vom Land. „Ich wusste nicht, was der Umbau kosten wird“, sagt Kempendorff-Hoene, als sie das E-Werk 2010 von ihrer ausgezahlten Lebensversicherung gekauft hat.

Entdeckt hatte die Sängerin die Kreisstadt übrigens durch ihren Sohn, der in Bad Belzig die Wildnisschule Hoher Fläming betreibt. Die perfekte Anbindung an den Regionalverkehr (zum Bahnhof spaziert man in zehn Minuten, nach Berlin fährt man eine Stunde mit dem RE 7), war für die Kleinkunsthöhlenbetreiberin entscheidend. Die Lage knapp außerhalb des Sanierungsgebiets erlaubte Umbaumaßnahmen ohne komplizierte Abstimmungsprozesse mit der Denkmalbehörde, was vieles vereinfacht hat. So gibt es auf dem Grundstück ausreichend Parkplätze einerseits, einen freien Blick über die Wiese andererseits, während im Hintergrund der Marienkirchturm aus dem 15. Jahrhundert läutet.

Kamen zu Beginn noch 80 Prozent der Gäste aus Berlin und nur etwa 20 Prozent aus Bad Belzig, ist dieses Verhältnis längst umgekehrt. In Bad Belzig kann sich Gerlinde Kempendorff-Hoene auf ein treues Stammpublikum verlassen, das keine Vorstellung verpasst.



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Das ehemalige Elektrizitätswerk wurde nach dem Umbau zu einem Treffpunkt für die Stadtgesellschaft in Bad Belzig.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Offenes Denkmal: Das Hüfnerhaus in Beeskow

Nördlich der Stadtmauer und damit ebenfalls außerhalb des Sanierungsgebiets befindet sich das Beeskower Hüfnerhaus. Beim zweitältesten Gebäude der Kreisstadt mit einer beeindruckenden Baugeschichte, legte das lokale Bauamt großen Wert auf den Erhalt als wichtiges Einzeldenkmal. Zugleich sollte eine neue Nutzung integriert werden, die das Hüfnerhaus mit Leben füllt: ein Bürgerzentrum für Beeskow.

Errichtet im 16. Jahrhundert, verweisen Dach und Giebel sogar auf ein älteres Datum. Das Bauwerk stellt somit eines der wenigen erhaltenen, historischen Relikte aus dem Adriansdorf dar. Seinerzeit war es eine Art Vorstadt von Beeskow, dessen Bauern sich Hüfner nannten, wobei eine Hufe etwa 15 Hektar entsprach. 1920 erfährt das Gebäude einen Umbau. „Zu DDR-Zeiten war das Haus bewohnt, vorne befand sich ein Getränkestützpunkt: eine kleine Kneipe“, erinnert sich Kerstin Müller vom Beeskower Sanierungsbüro. Nach langem Leerstand debattierte man in den Neunzigerjahren über die Optionen von Abriss oder Sanierung. Der mit dem Gutachten beauftragte Denkmalpfleger habe mit seinen Funden aus dem Jahr 1668 für den Erhalt überzeugen können. Neben der südlichen Giebelfachwerkwand, einer Bohlenwand und dem Dachstuhl sei die Schiffskehlenholzbalkendecke im Erdgeschoss das stärkste Argument für die Rettung des Hüfnerhauses gewesen.

2003 ins Denkmalverzeichnis des Landkreises Oder-Spree aufgenommen, erfuhr das Haus bis 2009 eine aufwändige Sanierung, die den Zustand von 1668 und von 1920 berücksichtigt. „Die Hülle konnte über die Städtebauförderung finanziert werden, das Innere über ein Förderprogramm ländlicher Entwicklung“, erklärt Bauamtsleiterin Kerstin Bartelt. „Im Innenbereich wurde die historische Wohnstube auf drei Seiten ergänzt und die schwarze Küche mit den historischen Lehmputzen aufgearbeitet und befestigt.“ Größte



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Herausforderung war der Dachstuhl, „einerseits mit dem Rückbau der Dachgaube, andererseits der Gestaltung des offenen Dachraums unter Berücksichtigung von Brandschutz und Statik.“

Mit Mitteln aus dem Städtebauförderprogramm Soziale Stadt wird seit Mai 2016 die Programm-entwicklung eines Bürgerzentrums gefördert. Yoga unterm Dach, Kurse für Erwachsene, ein Spielraum. Im Garten toben Kinder, drinnen wird gebastelt, gebacken und gelacht. Das Hüfnerhaus in der Adrianstraße erweist sich als beeindruckende Bühne zwischen den Wohnplatten der Nachbarschaft. „Es ist schon ein sehr ungewöhnliches Ambiente für soziale und kulturelle Arbeit. Das macht etwas mit den Menschen“, betont Dr. Sonja Palfner, die als Leiterin des Bürgerzentrums seit 2016 für die Programmgestaltung aller Projekte im Haus verantwortlich ist. Ihr Konzept orientiert sich an der Idee eines Mehrgenerationenhauses: Jeder Bereich wird gleich genutzt und frequentiert. Durch den wohnhäuslichen



Charakter entstehe eine semiprivat Atmosphäre, jeder kann sich schnell wohlfühlen. „Wobei die kuschelige Größe manchmal auch zum Manko wird, wenn es an Platz fehlt“, sagt Sonja Palfner. Sozialer Träger ist der Verein Bumerang.

Aus Platzgründen sind die sanitären Anlagen im Nebengebäude untergebracht, ein Treppenlift ergänzt den Zugang in das Dachgeschoss. Für die Stube wurden Tische und Stühle nach historischem Vorbild gefertigt. „Mich freut vor allem, dass es wirklich von allen Altersgruppen angenommen wird“, sagt Sonja Palfner. Auch Kerstin Müller schätzt sich glücklich mit dem Bürgerzentrum: „Es wäre vielleicht auch ein schönes Museum gewesen, aber das ist nicht der Ort dafür. Hier muss Leben rein!“

Alle drei Orte – das Hüfnerhaus in Beeskow, das KleinKunstWerk in Bad Belzig, und die Lotte Lehmann Akademie in Perleberg – erzählen jeweils eine eigene Geschichte. Weil der Umgang mit dem Bestand stets behutsam erfolgt und mit Respekt jeder Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft begegnet, strahlen sie über ihre Stadtgrenzen hinaus. Es sind gelebte Orte, die sich durch die Menschen, die sie mit Herzblut betreiben, entfalten und in ihren Potenzialen wachsen. Bis eines Tages eine neue Geschichte beginnt.

„Es ist schon ein sehr ungewöhnliches Ambiente für soziale und kulturelle Arbeit. Das macht etwas mit den Menschen.“



Das Hüfnerhaus steht als Bürgerzentrum der Nachbarschaft offen. Die wohnliche Atmosphäre wirkt dabei einladend.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

DRAUSSEN IM GRÜNEN



Spazieren in den Wallanlagen, lange Nachmittage auf Spielplätzen, Fahrradtouren in die Umgebung – Brandenburgs historische Stadtkerne bieten viel Grün. In den blühenden Innenhöfen und auf den Dächern ihrer Häuser finden Bewohner*innen vielfältige Flora und Fauna. Gartenanlagen historischer Herrenhäuser sind heute der Öffentlichkeit zugänglich und bieten schöne Erlebnisse für Groß und Klein.

Neue Gärten werden angelegt, bestehende Anlagen umgebaut und erweitert, neue Wege, Brücken und Aussichtspunkte werden gebaut – die Vorbereitung einer Gartenschau dauert mehrere Jahre. Und dann werden Tickets verkauft, Speisen und Getränke ausgegeben, wird Gartenkunst gezeigt und nach einer Saison ist alles vorbei? Potsdam, Wittstock/Dosse und Brandenburg an der Havel machen vor, wie eine Gartenschau nachhaltige Stadtentwicklung anstoßen kann. Beelitz will 2022 noch einen Schritt weiter gehen. Die Vorbereitungen laufen.

Störche haben eine lange Tradition als Mitbewohner historischer Bauten und Städte. Der Storchenturm in Altlandsberg und das Nest auf der Burg Lenzen sind nur zwei Beispiele für prominente Heimstätten der ebenso berühmten und beliebten Vögel. Warum wir Menschen fasziniert die Aufzucht kleiner Störche über Webcams und Storchentouren verfolgen und warum es trotzdem immer weniger Störche gibt, verraten uns verschiedene Experten.

Historische Stadtkerne sind nicht für alle Menschen gleichermaßen zugänglich. Unebenes Altstadt-pflaster, hohe Bordsteine, Treppenstufen an Eingängen bilden Barrieren. Diese Barrieren zu reduzieren ist keine einfache Aufgabe, schließlich sind die fraglichen Bauelemente Teil des historischen Stadtbildes und prägen denkmalgeschützte Ansichten und Ensembles. Fahrrad-tourismus und demografischer Wandel haben die Städte inzwischen für das Thema Barrierefreiheit sensibilisiert. In Brandenburgs Altstädten gibt es gute Beispiele und interessante Ansätze.



Blumen und fröhliche Menschen
auf der LaGa in Wittstock/Dosse.

Foto: © Stadt Wittstock/Dosse



Sympathisch und elegant:
was wir an Störchen so sehr lieben

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

*Das entschleunigte Miteinander
in den historischen Stadtkernen
bietet den perfekten Ausgleich
zum stressigen Alltag.*



Man braucht keinen Parkplatz, es ist sportlich
und gut für die Umwelt: Fahrrad fahren bekommt immer
mehr Zuspruch. Voraussetzung: Ebene Wege!

In Neuruppin lässt es sich schon wunderbar radeln. Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



GARTENSCHAU IM HISTORISCHEN STADTKERN

Impulsgebend und
zukunftsentscheidend

Von Marlene Kleinschmidt



Jahrelang werden sie vorbereitet, werden Akteure vernetzt, Konzepte erarbeitet, Pläne geschmiedet und Fördermittel akquiriert. Bundes- und Landesgartenschauen haben bereits vor dem eigentlichen halbjährigen Event einen langen Zeithorizont. Wenn das Konzept stimmt, kann eine Gartenschau auch langfristig enorme Vorteile für den Ausrichtungsort und seine Bewohnerinnen und Bewohner haben.

In der Vorbereitung auf eine Gartenschau werden komplett neue Parks gebaut, aber auch vorhandene Grünanlagen umgebaut, saniert und erweitert. Parks, Spielplätze, Brücken, Aussichtstürme und andere Investitionen können auch lange nach dem Großevent Bestand haben, wenn die Nachnutzung von Anfang an mitgedacht wird: Temporäre Elemente werden abgebaut, die Parks kostenlos zugänglich gemacht und weiterhin regelmäßig gepflegt. Zu einem guten Veranstaltungskonzept gehört auch eine gute Verkehrsplanung: Anstelle von überdimensionierten Straßen und Parkplätzen können Gartenschauen beispielsweise auf ein umweltfreundliches Verkehrssystem aus teils neu angelegten Radwegen setzen, die nach der Gartenschau erhalten bleiben.

Als multifunktionaler Entwicklungsmotor für Stadt- und Landschaftsentwicklung verschafft die Gartenschau dem Gastgeberort einen Vorsprung in Investitionen und im Standortmarketing. Besonders historische Stadtkerne profitieren davon. Vorhandene städtebauliche und landschaftliche Qualitäten können durch gute Stadt- und Landschaftsplanung weiterentwickelt werden. Eine Gartenschau wirkt hier als Katalysator. Auch verfallene und vergessene historisch wertvolle Zeugnisse lassen sich durch Gartenschauen wiederbeleben und festigen die geistig-kulturelle Identität. Wenn Großevents eine Geschichte erzählen, die den Kern der Stadt und ihrer Menschen trifft und sie einlädt, selbst bei der Gestaltung ihres Umfelds mitzuwirken, entsteht ein neues Wir-Gefühl und städtische Lebensqualität. Ergänzt durch finanzielle Zuschüsse und eine große Medienpräsenz leistet die Gartenkunst einen vielfältigen Beitrag zur Stadtentwicklung.

Vorreiterin in Sachen Nachhaltigkeit – BUGA 2001 Landeshauptstadt Potsdam

Die Brandenburgische Landeshauptstadt verwandelte im Zuge der Bundesgartenschau 2001 den ehemaligen Truppenübungsplatz zum heutigen Volkspark und wurde dafür 2014 mit dem Nachhaltigkeitspreis der Deutschen Bundesgartenschau-Gesellschaft (DBG) ausgezeichnet. Seit fast 20 Jahren erfreut der Volkspark nun die Stadtgesellschaft und ihre Gäste. Unter dem Motto „Gartenkunst zwischen gestern und morgen“ wurden auch zahlreiche Projekte in der historischen Innenstadt von Potsdam umgesetzt. Dabei stand die behutsame Sanierung und Erneuerung immer im Vordergrund. So wurde auch der Lustgarten, die älteste Gartenanlage der brandenburgischen Landeshauptstadt, die zuletzt über 40 Jahre lang als Parade- und Sportplatz diente, in Anlehnung an seine historische Form neu gestaltet.



BUGA-Park Potsdam, Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

*Blumenschauen bringen
historische Orte auch lang-
fristig zum Aufblühen.*

Erste dezentrale Gartenschau – BUGA 2015 Havelregion

Die BUGA 2015 fand erstmalig dezentral und in zwei Bundesländern statt. Unter dem Motto „Von Dom zu Dom – das blaue Band an der Havel“ präsentierten sich Brandenburg an der Havel, Premnitz, Rathenow, Amt Rhinow/Stölln und Havelberg in Sachsen-Anhalt mit ihrem gemeinsamen Merkmal, der Lage am Fluss Havel. Auf insgesamt 53 Hektar Parkanlagen sowie in 36 Blumenhallen und 50 Themengärten gab es mehr als 500.000 blühende Pflanzen zu sehen. Ein eigens für die BUGA gegründeter Zweckverband koordinierte alle beteiligten Akteure – über zwei Bundesländer verteilt. So konnte die erste dezentrale BUGA nicht nur Erfolge durch die Kosten- und Aufwandsvorteile erzielen, sondern auch die ganze Region in der deutschland- und europaweiten Öffentlichkeit bekannt machen. Auch wenn die Besucherzahlen hinter den Erwartungen zurückblieben, setzte die BUGA in den Gastgeberorten viele nachhaltige Impulse.

Brandenburg an der Havel. In der südlichsten BUGA-Stadt wurden drei Areale temporär oder langfristig umgestaltet: Der Packhof, die St. Johanniskirche und der Marienberg. Die Ruine der ehemaligen Franziskanerkirche St. Johannis konnte im Zuge der BUGA saniert und wieder zugänglich gemacht werden. Dadurch angestoßen wurden inzwischen fast 600 mittelalterliche Wandmalereien entdeckt und konserviert. An anderer Stelle wurde durch die BUGA der 4,4 Hektar große Packhof des ehemaligen Werftgeländes wiederbelebt – mit einer temporären Installation von Ausstellungsschiffen. Eines der Schiffe, die „Arche Buga“, ziert heute das Ufer der Nätnewinde auf dem Schul-Areal des Domgymnasiums und wird weiterhin als Andachtsort genutzt.

Premnitz. Die historische Innenstadt von Premnitz konnte durch die BUGA nachhaltig aufgewertet werden. Als größte Touristenattraktion



Die Blumenschauen in der St. Johanniskirche
in Brandenburg an der Havel waren eins von vielen
besonderen Highlights der BUGA 2015.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

haben sich auch fünf Jahre nach dem Event die Uferpromenade und die Aussichtsplattform durch den Umbau des ehemaligen Schöpfwerks bewährt. Der Turm bleibt weiterhin für die Besuchenden geöffnet und die ehemals brachliegende Fläche bietet nun Aufenthaltsqualitäten für die Stadtgesellschaft. Die Umnutzung zum Eingangsbereich der Gartenschau verwandelte bereits 2015 ein unattraktives Garagenareal in einen attraktiven Publikumsmagneten. An diesem Ort konnte sich nach der BUGA das neue moderne Gesundheitszentrum von Premnitz ansiedeln – mit vitalisierender Strahlkraft für das gesamte Stadtzentrum.



Rathenow. Der bereits für die LAGA 2006 unter dem Motto „Den Farben auf der Spur“ angelegte Optikpark in Rathenow wurde weiterentwickelt und mit der zweiten BUGA-Kulisse, dem Weinberg, verknüpft. Dazu wurde die architektonisch einzigartige Weinbergbrücke über die Havel geschaffen. Der Weinberg dient langfristig als grüne Lunge und Oase der Erholung inmitten der Stadt.

Havelberg. Die Hansestadt profitiert heute von den umfangreichen Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten in den Jahren vor der BUGA. So konnte beispielsweise der Dombezirk in Havelberg denkmalpflegerisch saniert und weiterentwickelt werden.



Der Volkspark Potsdam – Vorreiter
in Sachen Nachhaltigkeit

Foto: © Barbara Plate

Amt Rhinow/OT Stölln. Für den kleinsten der BUGA-Gastgeberorte gab das Event einen enormen Entwicklungsschub. Bezugnehmend auf die historische Verbindung des Ortes zum Flugpionier Otto Lilienthal entstanden im Rahmen der BUGA mehrere Attraktionen: Ein neu gestalteter Fliegerpark rund um die IL 62 (Lady Agnes), ein Spielplatz auf dem Gollenberg, das Lilienthal-Centrum in der alten Brennerei sowie der Flieger- und Landschaftspfad. Auch die Umgestaltung des verwilderten Gutsparks zum Bürgerpark ging aus der BUGA hervor.

Landesgartenschau hinterlässt Spuren – LAGA 2019 Wittstock/Dosse

„Rundum schöne Aussichten“ war der Titel der Landesgartenschau 2019 in Wittstock/Dosse. Auf der 13 Hektar großen Ausstellungs- und Veranstaltungsfläche hieß die Brandenburger Kleinstadt mehr als 400.000 Gäste willkommen. Nach der Schließung der kostenpflichtigen Ausstellung wurde das Gelände als frei zugänglicher Freizeit- und Erholungspark geöffnet. Neben Spielplätzen, Sitzmöglichkeiten, Brücken und sanierten Wegen hat die LAGA auch spürbare städtebauliche Nach-

wirkungen gebracht. Beispielsweise wurden das Bahnhofsensemble mitsamt dem Bahnhofsvorplatz sowie die Flächen Bleichwall, Friedrich-Ebert-Park und Amtshof saniert. Bereits vor der Gartenschau wurden Aufwertungs- und Sanierungsmaßnahmen im historischen Stadtkern vorgenommen, um die Stadt anlässlich der LAGA neu in Szene zu setzen und der historischen Qualität der Stadt ein Alleinstellungsmerkmal zu geben. In die sanierten Gebäude haben neue Funktionen Einzug gehalten, die auch nach der Gartenschau Bestand haben: Ordnungsamt, Touristinformation, Ärztehaus.

Ausblick zum „Gartenfest für alle Sinne“ – LAGA 2022 Beelitz

Die Vorbereitungen für die nächste Gartenschau in Brandenburg sind bereits in vollem Gange: 2022 wird Beelitz Austragungsort der Landesgartenschau sein. Dieses Event hat gute Chancen, der Stadt mit ihrem Zusammenspiel aus Kultur, Natur und Kulinarik ein individuelles und wirkungsvolles Gesicht zu verleihen. Als Spargelstadt bereits überregional bekannt, will Beelitz durch die LAGA ihr Image als Genuss- und Festspielstadt stärken. Der besondere Nachhaltigkeitsaspekt des „Gartenfestes für alle Sinne“ ist die Beziehung regionaler Produkte in Kooperation mit der LAG Havelland. Das innovative Catering-Konzept setzt auf feine regionale Köstlichkeiten von Erzeugern der Region. Das stärkt nicht nur den Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad der Stadt, sondern fördert auch die regionale Wirtschaft. Auch die Beelitzer Stadtgeschichte sowie die Lage im Naturschutzgebiet sollen in die Planung einbezogen werden. Strom erzeugende Windräder in Blumenform und der Ausbau des Radwegenetzes runden das Nachhaltigkeitskonzept ab.

*Je besser die Vorbereitung,
desto wirkungsvoller der
Nachnutzen.*



Rund um die renaturierte Nieplitz wird 2022
die LAGA in Beelitz stattfinden.
Die Arbeiten laufen bereits.

Foto: © Stadt Beelitz

GELIEBT UND GEFÄHRDET

Störche in Brandenburgs
Altstädten

Von Nina Peters



Der Weißstorch, auch Klapperstorch genannt, hat in Deutschland eine lange kulturelle Tradition. Man sieht ihn vor der Haustür, auf den Dächern von Stadttoren und anderen stadtbildprägenden Bauten. Auch Geschichten, Fabeln und Märchen ranken sich um das Tier mit dem langen Schnabel und den dünnen Beinen. Häufig wird dem Weißstorch eine Botschafterrolle zugeschrieben, meist als Symbol des Frühlings oder als Kinder- und Glücksbringer. Bis heute sind wir ganz vernarrt in die weißen Vögel: Webcams zur Vogelbeobachtung oder ganze Storchentouren zeigen Neuigkeiten aus den Nestern.

Besonders ausgeprägt ist die Storchpopulation in Brandenburg, bis zu 1.400 Paare brüten hier pro Jahr in ihren Nestern, auch „Horst“ genannt. „Wir haben hier das größte Dichtezentrum in Brandenburg und deutschlandweit.“ verrät Jan Schormann vom UNESCO-Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe. „Der Storch ist ein Charaktertier, er ist dem Menschen in den letzten Jahrhunderten sehr nah gekommen und somit ein Teil unserer wertvollen Kulturlandschaft in den Elbauen.“ Viele Störche bauen sich ihre Nester in unmittelbarer Nähe zum Menschen und seinem Wohnraum. Anfangs hielten die Störche die Häuser wohl für Felsen, also einen guten und sicheren Ort zum Brüten. Sie ließen sich dort nieder und wurden von den Menschen nicht vertrieben, also blieben sie bis heute in ihrer Nähe. Aber warum ist gerade diese Art von Vögeln so ein wichtiger Teil der Kultur und dem Zusammenleben in der Altstadt? Jan Schormann beschreibt es so: „Die enge Verbindung zwischen Mensch und Storch hat viele Gründe. Einer davon ist, dass wir über den Storch Rückschlüsse auf unsere Natur ziehen können. Einfach gesagt: Gibt es im Umkreis einen Storch, geht es der Natur gut. Das ist für viele Menschen ein beruhigendes Gefühl.“

In den Städten mit historischen Stadtkernen ist man sich sicher: Störche gehören einfach zum Leben dazu. Robert Preis vom NABU Altlandsberg bestätigt: „Es ist eine Identitätsbildung der Menschen hier. Die Störche waren schon lange da, alle lieben sie. Bei uns findet man sogar auf dem Stadtwappen ein Storchennest und wir haben eine Webcam, die das Nest filmt.“ Die Bewohner des 9.500-Seelen-Ortes tun viel für die Vögel. Bereits 1897 wurde ein Wagenrad auf der Spitze des Torturmes angebracht, seit jeher wird der Turm auch liebevoll „Storchenturm“ genannt. Meister Adebar (so heißt der Storch in Fabeln) ist aus Altlandsbergs Stadtkern nicht mehr wegzudenken.

Der Storch ist ein Charaktertier, er ist dem Menschen in den letzten Jahrhunderten sehr nah gekommen und somit Teil von unserer Kulturlandschaft.



Mit weitem Ausblick über die Dächer
von Lenzen fühlt der Storch sich wohl.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk



„Meister Adebar“ heißt der
Storch in Märchen und Fabeln.

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Auch Lübbenau hat einiges über den Weißstorch zu berichten. Schon im Buch „Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald“ von 1880, steht der Storch im Rampenlicht. Voraussagen über das Wetter, Kinderglück oder einen Hausbrand sollte der Storch treffen können. Nachdem die ersten Störche in die Stadt kamen und blieben, haben die Menschen sie lieben gelernt. Jedes neue Paar bekommt auch einen Namen. Nachdem in den 1990ern von der freiwilligen Feuerwehr liebevoll sogar ein „Wohnsitz“ hergerichtet wurde, fühlen sich „Christa und Kurt“, wie die Bewohner Lübbenaus die Störche nennen, pudelwohl. 2001 wurde das alte Nest erneuert und auf einen sturmfesten Mast gesetzt, zusätzlich wurde sogar eine Plattform gebaut, von der aus man das Spektakel der Brut und des Fütterns hautnah beobachten kann.

Aber nicht alle bereitgestellten Nester werden gut angenommen. Bernd Elsner vom Storchenzentrum Niederlausitz erklärt: „Der Storch ist ein sehr willensstarkes Tier. Er brütet nur dort, wo er will. Wir haben mehr als 20 Storchenhörste im Spreewald in den letzten Jahren neu aufgestellt, aber nur einige sind wirklich besetzt.“ Auf die Frage, warum der Storch für ihn so ein bedeutendes Tier ist, antwortet Elsner: „Der Storch ist ein Kulturnachfolger des Menschen. Er ist der Zeiger des Frühlings, ein Begleiter des Sommers. Er ist ein schönes Tier, das zieht sogar Touristen aus anderen Regionen hier in den Spreewald.“ Mit einem Schmunzeln ergänzt er: „Ich bekomme sogar viele Anrufe, ob es den Störchen gut geht, wenn nach vier Wochen noch nichts im Nest geschlüpft ist.“ Aber Elsner äußert sich auch kritisch: „Leider werden es immer weniger. Durch die großflächige Folienabdeckung der Felder und das Gift finden die Störche kein Futter mehr.“

Die Storchpopulationen gingen in den letzten Jahren dramatisch zurück, immer weniger Jungstörche werden in Brandenburg gezählt. Vor allem die Bodentrockenheit erschwert den Vögeln die Nahrungssuche. Die jungen Störche fressen überwiegend Regenwürmer, die im trockenen Boden nicht zu finden sind.



Störche sind Familientiere. Der Anblick des liebevollen Umgangs mit seinen Jungen lässt auch Großstadtbewohner dahinschmelzen.

In Zukunft wird man etwas unternehmen müssen, um zu verhindern, dass der geliebte Vogel aus unserem Umfeld verschwindet. Auch in Lenzen (Elbe) hängt man mit Herz an den Weißstörchen. Eine Möglichkeit zur Rettung wurde hier bereits realisiert: vier temporäre Kleingewässer wurden ganz nach den Bedürfnissen der Vögel gestaltet. Knapp 2.000 Quadratmeter Fläche und eine Wassertiefe von einem Meter genügen, damit die Tümpel zur Laichzeit der Amphibien, also bis ins späte Frühjahr, mit Wasser gefüllt sind. Es bleibt zu hoffen, dass solche Maßnahmen die Störche auf lange Sicht retten.

Im Sommer ist der Storch gern bei uns, im Winter sucht er den warmen Süden.



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Der Storch gehört mittlerweile so zu den Menschen, wie es einige Haustiere tun. Warum das so ist, kann kaum jemand in Worte fassen. Aber man ist sich einig, dass ihn alle lieben. Durch seine majestätische Größe wirkt er stolz, der Anblick des Familienlebens im Storchennest wärmt das Herz. Er bringt den Sommer und geht mit ihm, er ist auch so etwas wie eine Jahreszeitenuhr für die Menschen. Der Storch ist ein sympathisches, liebenswertes Tier, das für viele aus ihrem Ort nicht mehr wegzudenken ist.

Schon gewusst?

Woher kommt der Name Klapper-Storch?

Jan Schormann (UNESCO-Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe): „Die Wiesen und Feuchtgebiete, in denen der Storch auf Nahrungssuche geht, müssen nah am Storchennest zu finden sein. Wird das Nest angegriffen, während einer der beiden Altstörche auf Nahrungssuche ist, ruft der Partner ihn mit seinem Klappern zur Hilfe. Klappern ist die Sprache der Störche und der Grund, warum der Vogel diesen Spitznamen trägt.“

Die jungen Störche brauchen viel Nahrung. Am häufigsten steht der Regenwurm auf der Speisekarte. Lecker!



Drei junge Störche klappern um die Wette.

Wer ist hier wohl der hungrigste?

Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

DER WEG IST „DAS“ ZIEL

Barrierefreiheit in
historischen Stadtkernen

Von Dina Dorothea Falbe



Eine ausgeglichene Mischung städtischer Funktionen, eine vielfältige Stadtgesellschaft und ein breites kulturelles Angebot erhöhen die Lebensqualität – das gilt insbesondere für historische Stadtkerne! Die Zugänglichkeit zu diesem städtischen Leben ist nicht nur eine Frage von Zeit, Geld und Interesse, sondern für viele auch eine Frage der körperlichen Möglichkeiten. Wie können historische Stadtkerne zugänglicher werden und trotzdem ihre historischen Qualitäten bewahren?

Das Bewusstsein für Barrierefreiheit im öffentlichen Raum ist in den vergangenen Jahrzehnten langsam gewachsen. Neben dem starken Engagement der Behindertenvertretungen, gesellschaftlichen Verpflichtungserklärungen und gesetzlich verankerten Bestimmungen zur Barrierefreiheit, ist sicher die demografische Entwicklung ein Grund für das wachsende Interesse an diesem Thema. Die Nachfrage nach altengerechten und barrierefreien Wohnungen steigt vielerorts. Barrierefreiheit im öffentlichen Raum kann zum entscheidenden Standortfaktor werden, denn sie erhöht merklich die Lebensqualität derjenigen, die auf sie angewiesen sind.

Rampen, abgesenkte Bordsteine und Aufzüge sind wahrscheinlich die ge­läufigsten baulichen Mittel, die eingesetzt werden, um Orte zugänglicher zu machen. Barrierefreiheit meint jedoch mehr als die Zugänglichkeit für Menschen mit motorischen Einschränkungen. So individuell wie die Fähigkeiten der Menschen sind auch ihre Bedürfnisse. Menschen mit visuellen, auditiven oder kognitiven Einschränkungen sollen sich ebenfalls gleichberechtigt am öffentlichen Leben beteiligen können. Für Blinde sind Bodenindikatoren mit Noppen oder Rillen, aber auch andere Formen der taktilen Markierung von Laufwegen nützlich. Menschen mit eingeschränktem Sehvermögen können Laufwege an einer Markierung mit starken Hell-Dunkel-Kontrasten erkennen. Unterschiedliche Einschränkungen bringen also unterschiedliche Anforderungen an bauliche Anlagen mit sich.

Für die historischen Stadtkerne stellt die Barrierefreiheit eine besondere Herausforderung dar: Sie wollen als Wohn- und Arbeitsstandort, Zentrum für Kultur, Freizeit, Bildung, Handel und Begegnung für alle Generationen und alle Menschen attraktiv und zukunftsfähig sein und dabei gleichzeitig ihren baukulturellen Wert, ihre einzigartige Identität und nicht zuletzt ihren touristischen Reiz bewahren. Neben technischen Anforderungen müssen barrierefreie Zugänge auch gestalterischen und denkmalpflegerischen Aspekten entsprechen.

Besondere Herausforderung der historischen Stadtkerne: Baukulturellen Wert bewahren und für alle zugänglich sein!



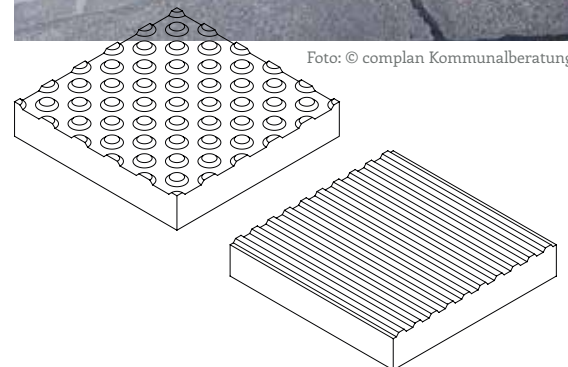
Der barrierefreie Innenstadtrundkurs in Dahme/Mark macht die Fortbewegung für viele leichter.

Foto: © Amt Dahme/Mark



Die barrierefreien Gehwege in Rheinsberg haben verschiedene Bodenindikatoren.

Foto: © complan Kommunalberatung





Ebene Gehwege und Straßen erleichtern nicht nur Menschen mit Behinderungen den Weg durch die Stadt, auch Menschen mit Kinderwagen oder Fahrrad kommen besser voran.

Rheinsberg ebnet die Wege in Richtung Zukunft. Foto: © complan Kommunalberatung

Zugänglichkeit – ein Mehrwert für Alle

Barrierefreiheit nützt nicht nur Menschen mit Behinderung, sondern auch Eltern mit Kinderwagen, Fahrradfahrenden, älteren Menschen sowie Personen mit vorübergehenden Einschränkungen. Wird die bauliche Barrierefreiheit des öffentlichen Raumes ergänzt durch attraktive Infrastruktur wie öffentlichen Nahverkehr, behindertenfreundliche Geschäfte, Gastronomie, öffentliche Toiletten, Sitzgelegenheiten und eine verständliche Beschilderung erhöht sich die Zugänglichkeit des historischen Stadtkerns für alle Menschen.

Die Stadt Dahme/Mark ist geprägt durch eine alternde Bevölkerung. In zwei Altenheimen wohnen derzeit etwa 300 Menschen – das entspricht etwa einem Zehntel der gesamten Einwohnerzahl. Die Lage am Rande der Flaeming-Skate-Region verspricht zudem gute Perspektiven für barrierefreien Tourismus und Radtourismus. Seit 1990 wurden im Stadtkern von Dahme barrierefreie Angebote entwickelt: Rathaus mit

Tourist-Info und Bibliothek, Töpfermarkt und Klosterkomplex sind beispielsweise barrierefrei zugänglich. Um diese Einrichtungen miteinander zu verbinden und neue Angebote barrierefrei zu erschließen, wurde ein barrierefreier Innenstadtrundkurs konzipiert. Über einen größtenteils asphaltierten und mit Pflastersteinen eingefassten Weg entlang der Stadtmauer kann die Innenstadt mit dem Rollstuhl, Fahrrad, Kinderwagen oder Inlineskates erreicht werden. Neben einer Integrationskita und dem Viktoriastift sind auch gastronomische Einrichtungen und Veranstaltungsorte an diesen Rundkurs angebunden. Auch spezielle Wohnhäuser für Senioren und mobilitätseingeschränkte Menschen werden erreicht.

Auch die Stadt Rheinsberg wirbt erfolgreich mit barrierefreien Angeboten für Alltag und Tourismus: beispielsweise sind Hotelaufenthalt, Schlossbesichtigung und Schiffsfahrten für mobilitätseingeschränkte Personen zugänglich.

Die barrierefreie Gestaltung des öffentlichen Raumes ist eine komplexe Aufgabe für die Stadtgesellschaft.



Ein barrierefreier Stadtplan verortet die Angebote. Im hochwertigen, aber zum Teil recht unebenen Altstadt-pflaster wurden barrierefreie Fußwege mit entsprechenden Belegen eingelassen. Die ebenen Granitplatten, abgeschliffenen Pflastersteine und Bodenindikatoren wurden so gestaltet, dass sie sich gut in das historische Stadtbild einpassen.

Wie es noch besser geht

Ansätze zur Barrierefreiheit für Mobilitätseingeschränkte konnten in den historischen Stadtkernen inzwischen weitgehend etabliert werden. Geeignete Beläge auf Gehwegen, abgesenkte Bordsteine und geschnittenes bzw. ebenes Pflaster finden sich in allen Brandenburger Mitgliedsstädten. Menschen mit Sehbehinderungen werden in der barrierefreien Gestaltung bisher weniger berücksichtigt. Ein Grund ist wohl, dass die fahrradfreundliche Gestaltung der historischen Innenstädte schon länger als eine zukunftsfähige Entwicklung gesehen wird. Fahrräder und Rollstühle oder Rollatoren haben ähnliche Ansprüche an die Gestaltung des öffentlichen Raumes.

Die umfassende barrierefreie Gestaltung des öffentlichen Raumes ist eine große und komplexe Aufgabe, die von den Städten in der Regel nur schrittweise gelöst werden kann. Die Fontanes-tadt Neuruppin hat sich 2013 mit dem „Kon-

zept- und Maßnahmenplan Barrierefreiheit im öffentlichen Raum“ langfristig angelegte Ziele gesetzt. Bestimmte Wege in der Altstadt sollen Schritt für Schritt barrierefrei ausgebaut werden, um die Einkaufsstraße, Versorgungseinrichtungen und wichtige Gebäude zu vernetzen. Um diese Wege einheitlich gestalten zu können, wurde ein „Handbuch Regeldetails“ erstellt. Hier werden Maße, Material und Verlegung für die Oberflächengestaltung definiert. „Empfehlungen zur Erreichbarkeit von Gebäuden in der Historischen Altstadt“ bieten Lösungen zur Gestaltung von Eingangssituationen an.

Um tatsächliche Barrierefreiheit in einem historischen Stadtkern zu erreichen, ist eine ganzheitliche Herangehensweise notwendig. Eine Leitlinie zur Oberflächengestaltung, eine Gestaltungssatzung oder andere Konzeptpläne können Grundlage für eine einheitliche barrierefreie Gestaltung sein, die schrittweise über einen längeren Zeitraum umgesetzt wird. Schon bei der Erstellung solcher Konzepte sollte die Stadtgesellschaft einbezogen werden – insbesondere natürlich jene Menschen, die auf Barrierefreiheit besonders angewiesen sind. Mit einer positiven Einstellung und Offenheit gegenüber unterschiedlichen Bedarfen und technischen Möglichkeiten können für jede Stadt passende Lösungen gefunden werden.



Die Stadt Dahme bietet barrierefreie Spaziermöglichkeiten rund um den Stadtkern.



Auch in Neuruppin ist der Boden für mehr Barrierefreiheit geebnet. Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

ALTSTADT GENIESSSEN



Im Sonnenschein auf dem Marktplatz sitzen und das Leben im Stadtkern beobachten ist schon ein Genuss für sich. Doch Liebe, nicht nur zu Menschen, sondern auch zu Orten, geht bekanntlich durch den Magen. Regionale Produkte, lokale Spezialitäten und gute gastronomische Konzepte machen Momente in der Altstadt unvergesslich. Manche kulinarischen Traditionen sind überregional bekannt, andere werden erst wiederentdeckt. Gute Gründe dafür gibt es genug: Produkte aus der Region im Stadtkern anzubieten ist nachhaltig, stärkt die lokale Wirtschaft und schafft regionale Kultur.

Das Schlossgut Altlandsberg wird seit einigen Jahren Schritt für Schritt rekonstruiert. Neben der Sanierung des Gutshauses, des Brau- und Brennhauses sowie der barocken Schlosskirche wurde auch die Touristeninformation in der Remise eingerichtet. Schon bevor der barocke Lustgarten wieder angelegt ist, dient das Schlossgut als vielseitiger Veranstaltungsort. 2016 gründete sich die Sozietätsbrauerei und Brennerei Altlandsberg AG mit dem Ziel, die Altlandsberger Brauhastradition nach 350 Jahren wiederzubeleben – als erste Gasthausbrauerei im Landkreis und einzige Brauerei und Brennerei unter einem Dach im Land Brandenburg. „Unsere Biere und Schnäpse sind diplomatische Vertreter Altlandsbergs“, sagen die Gründer.

So vielfältig die historischen Stadtkerne in Brandenburg sind, so vielfältig sind auch die ortstypischen Spezialitäten. Eingelegte Gurken sind sicherlich das bekannteste Produkt aus dem Spreewald und können in Lübbenau das ganze Jahr über genossen werden.



Spargelzeit – Zur alten Brauerei in Beelitz, Foto: @ Stadt Beelitz



Biergarten auf dem Schlossgut Altlandsberg, Foto: @ Gabriele Stave

Ob auf dem Schlossgut, in der Orangerie oder in einem kleinen Lokal direkt im Stadtkern – Brandenburg hat kulinarisch einiges zu bieten.

Um noch mehr über die kulinarische Kultur zu erfahren, lohnt auch der Besuch saisonaler Feierlichkeiten wie beispielsweise ein Ausflug zum Schaufischen anlässlich der Peitzer Karpfenwochen oder zum Spargelfest in Beelitz mit Wahl der Spargelkönigin.



Orangerie in Lübbenau Foto: @ Erik-Jan Ouwerkerk

„LUSTIGER OHRT“ UND „SONDERBAHRE VERGNÜGUNG“

Altlandsbergs Hofkultur auf dem Schlossgut

„Alß der Sehl herr Ober Präsident abgedachtes Schloß angeleget, ist Er auch auff die verzierung deßselben bedacht gewesen, daß Er im gartenwercke eine sonderbahre vergnügung gesucht.“ Hausbuch der Herrschaft Schwerin 1683.

Von Gabriele Stave



Naja, sonderbare Vergnügungen sind es auch 2020 im Altlandsberger kulturellen „Hof“staat: Corona-Geselligkeit auf Armlänge. Zaghafte Knallten dann erst wieder sommers Feuerwerk und Korke zu barocken Klängen an der Schlossterrasse. Abendrot. Sehnsucht nach dem Vorjahr und gar historische Erinnerung beim Blick ins Abendgrün.

„So könnten Sie auch Landsberg sehen, so Ich von dem Graffen von Schwerin erkauffet..., es ist ein lustiger ohrt, und seint herum viele verenderungen“ schrieb Friedrich I. in einem Brief vom 4. März 1710 an die Schwiegermutter. Anno 1667 paddelte der erste Preußenkönig in spe als Teenie mit den reizenden Töchtern seines Erziehers, des Ersten Staatsmannes Otto von Schwerin, auf den Kanälen des Schlossparks herum (Anzahl der Kontaktpersonen züchtig begrenzt!).

Bei Stadtführungen erfährt der Tagestourist: Altlandsbergs Schlossareal war und ist allemal ein Ort diverser Lustbarkeiten, Feste und Katastrophen. Hohe Gartenkunst, Militärdrill, Hofbälle, Großbrände, Maschinen-Traktoren-Station der DDR-Zeit, LPG, Ruinengelände. Nach 2012 startete die umfassende Sanierung von Schlosskirche, Schlosspark und Domäne. „Land. Kultur. Gut.“ lautet seit 2018 hier das Credo!

Corona bremste die Rasanz aus – nicht aber die Kreativität. Das erste „Nachkonzert“ der beliebten Konzertreihe „Musikalische Residenzen“ bot also Händel mit Hygienekonzept. Ein gewisses Aufatmen in der Krise? Ja, aber mit Maske.

Altlandsberger Bierkönigin, Foto: © Stephen Rübsam



Zum Aufwärmen sei Hochprozentiges aus dem rekonstruierten Brau- und Brennhaus empfohlen.



Altlandsbergs Schlossareal war und ist ein Ort diverser Lustbarkeiten, Feste und Katastrophen.

Foto: @ Erik-Jan Ouwerkerk



Foto: @ Erik-Jan Ouwerkerk

Schon gewusst?

Geschenkgutscheine des Schlossguts Altlandsberg für Veranstaltungstickets, Produkte der Brauerei und Brennerei, Food-Events wie Pralinenkurse, regionale Produkte wie frische Öle, Senf, Honig, Seife, Schmuck und vieles mehr können auch online erworben werden: www.schlossgut-altlandsberg.de

Jens Richter, Braumeister und Destillateur der Sozietätsbrauerei & Brennerei, zitiert das Angebot der Brennerei: „Bratapfel, Himbeere, Sauerkirsche, Haselnuss, Schwarzbier, Kräuter, Schokolade – allesamt Liköre, dazu die Obstbrände, die Geiste, Gin und – brandneu! Whisky.“ Fontane-Jünger lockte letzstens im Jubeljahr der „Wandergeist“ mit heimischen Kräutern, wie Wiesensalbei, Spitzwegerich und Vogelmiere. Märkischer Kiefern Schnaps fördert die Verdauung. Ein sanftes Damen-Kirsch und Himbeer-Fassbrause wie ganz früher! Gereift in Holzfässern des Neu Zittauer Böttchermeisters Hans-Joachim Messerschmidt.



So gesellt sich feinste Altlandsberger Brau- und Brennkunst zur Bühnenkunst. Domäne, Schlossterrasse, Barockpark, Schlosskirche – das Schlossgut bleibt sich treu – als „lustiger ohrt“.

Auf dem Domänenhof und in der Schlosskirche flimmert Kino, Filmmusik, Operette, Folk, Rock und Klassik, Theater, Krimilesung mit Heizstrahler, Pralinenworkshop im Gutshaus, Kammermusik auf Kopfsteinpflaster und Bühnenbrettern. Schlossgut-Geschäftsführer Stephen Ruebsam und die Akteure wissen um die Fragilität aktueller Veranstaltungspläne besonders an kühleren Tagen.

Da hilft ein Schlückchen zum Trost. Zum Aufwärmen sei Hochprozentiges aus dem rekonstruierten Brau- und Brennhaus empfohlen. Dieses ehemalige Kavaliershaus entstand um 1660 im Stil holländischen Backstein-Barocks. Als Pate ist der „Hoff Brauer“ Hans Dabergotz im Kirchenbuch benannt. Im Anbau befand sich seit 1772 eine Branntweinbrennerei, deren Spuren in Spirituskeller, Maschinenraum, Kesselhaus, Darre, Häcksel- und Gärraum noch aufgespürt wurden. Um die Jahrtausendwende war das Gebäude nur ein Haufen Schutt! Seit Frühjahr 2016 wird hier im Historie getreu wiedererrichteten Sudhaus wieder meisterhaft gebraut. Ende Oktober ist Bockbieranstich, im Lenz kommt der Maibock. Zapffrisches Altlandsberger Edel Hell, Cupfer- oder dunkles Nachtwächter-Bier können Gäste vor Ort in der Stadtinformation, einst Remise der Domäne, genießen oder im Siphon nach Hause tragen.



Braumeister Jens Richter schwört auf naturbelassene ausgereifte Biere

Foto: © Stephen Rübsam

ZU TISCH IM HISTORISCHEN STADTKERN

Eine Reise durch Brandenburgs Küchen

Kulinarisch hat Brandenburg so einiges zu bieten: Karpfen aus Peitz, Spargel aus Beelitz, Obst aus Werder oder die Gurke aus Lübbenau – um nur die prominentesten Beispiele zu nennen.

Von Marlene Kleinschmidt



Brandenburg kulinarisch

Die Brandenburger Küche wird als bodenständig bezeichnet und basiert auf den besonderen Produkten aus der Region. Die landschaftlichen Gegebenheiten spülen viel Fisch auf die Teller – von A wie Aal bis Z wie Zander. Außerdem erfreut sich die brandenburgische Küche vieler Pilz- und Wildgerichte, denn mit einem Waldanteil von 36 Prozent gehört Brandenburg zu den fünf waldreichsten Regionen Deutschlands. Aushängeschild der Region ist jedoch die eingelegte Gurke mit ihrer geschützten Bezeichnung Spreewaldgurke.

Die spezifischen Produkte aus der Brandenburger Landwirtschaft, Forst und Fischerei gibt es mittlerweile fast in der ganzen Bundesrepublik zu kaufen. Die lokal zubereiteten Spezialitäten sollten jedoch am besten vor Ort verkostigt werden. Zum Beispiel bei einem Besuch mitten im Herzen des Spreewalds. Direkt am Wasser gelegen, befinden sich die urigen Spreewaldgasthäuser. Sie bieten regionaltypische Gerichte wie Leinöl mit Quark, Spreewaldfisch mit Spreewaldsoße oder das Dessert Spreewälder Plinse, einer Variation des Eierkuchens. Bei einem Besuch auf dem Peitzer Fischmarkt kann man neben dem Peitzer Edelfisch auch die ein oder andere regionale Spezialität entdecken.

Wer in der kulinarischen Welt Brandenburgs unterwegs ist, stößt auch auf so manches Gericht, das bei Nicht-Einheimischen für große Verwirrung und Stirnrunzeln sorgt. Da wären zum einen das Jägerschnitzel, das nicht wie anderswo üblich als Schweineschnitzel mit einer Pilzsauce serviert wird, sondern als eine panierte Scheibe Jagdwurst, und zum anderen die „Tote Oma“, bestehend aus zerlaufener Blutwurst. Besonders die Uckermark hat eine spezielle Küche aus einfachen, aber deftigen Gerichten. Die bekanntesten Gerichte der historischen Region sind zum Beispiel der Kloppschinken, ein spezieller Rauch- oder Kochschinken, der Wrukeneintopf aus Kohl,



Orangerie Schloss Lübbenau. Foto: @ Erik-Jan Ouwerkerk

Fleisch, Gemüse und Kartoffeln oder die Fliederkräude, ein süß-saures Holundermus.

Gurken aus Lübbenau

Bekanntheitsgrad hat der Spreewald vermutlich durch seine Einlegegurken erlangt. Ob nun als Gewürz-, Senf- oder saure Gurke – die Spreewaldgurke ist weit über die Ländergrenzen nicht nur sprichwörtlich in aller Munde. Je nach Rezept verleihen verschiedene Zutaten der Spreewaldgurke ihren besonderen Geschmack. Traditionellerweise wird die Gurke mit Dill und frischen Zwiebeln eingelegt. Doch auch Basilikum, Zitronenmelisse, Kirsch-, Wein- oder Nussblätter kommen in die Gläser.

Gurke mit Kultstatus

Spreewaldgurke darf sich nur nennen, was in dem etwa 47.500 Hektar großen Biosphärenreservat Spreewald angebaut wird. Doch ihren Ursprung hat die Spreewaldgurke in den Niederlanden. Als Anfang des 16. Jahrhunderts die Grafen von der Schulenburg niederländische Tuchmacher in die brandenburgische Kleinstadt Lübbenau holten, waren sie mit ihren Tüchern nur wenig erfolgreich. Die Gurkensamen, die sie aus ihrer Heimat mitgebracht hatten, erfreuten sich eines hohen Absatzes. Denn die Gurken wuchsen nicht nur schnell und gut, sie schmeckten den Deutschen auch sehr gut. Das Einlegen macht das Gemüse lange haltbar und so florierte der Markt, auch über die Landesgrenzen hinaus. Heute findet in Lübbenau jährlich das Spreewald- und Gurkenfest mit traditionellem Gurkenmarkt statt.

Knack, schnurps, knack: Der Gurkenknigge

Der echte Spreewälder isst die Einleggurke mit der Hand. Doch Gurkenessen ist nichts für Reinlichkeitsfanatiker. Denn es kann auch mal ordentlich kleckern, wenn es „schnurpst“ – so nennt der Spreewälder es, wenn die Gurke zwischen Zähnen und Lippen so fest zusammengedrückt wird, dass sie gequetscht wird und die Säure herausspritzt.



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

In Lübbenau kann man Gurken fast überall genießen: zum Beispiel im Spree-Chalet.



Foto: © Spreewaldverein e.V.

Schon gewusst?

Holländische Tuchmacher brachten im 16. Jahrhundert den Gurkensamen nach Lübbenau und legten den Grundstein für die Spreewaldgurke.

Schon mal was von Gurkenschokolade gehört? Der Schokoladenhersteller Edelmond aus Luckau veredelt die Spreewaldgurke mit einer feinen Schokoladenummantelung.

Karpfen aus Peitz

Mit einer Fläche von 1.000 Hektar ist die Peitzer Teichlandschaft das größte zusammenhängende Teichgebiet in Deutschland und hat sich mit der Züchtung des Peitzer Karpfens zu einem bedeutenden Zentrum der Fischereiwirtschaft etabliert. Heute kommen fünf Prozent aller in Deutschland verspeisten Karpfen aus den Peitzer Teichen.

Ein Karpfen macht Karriere

Die Teiche wurden Mitte des 16. Jahrhunderts in der Regierungszeit des Markgrafen Johann von Küstrin im Zusammenhang mit dem Festungsbau und der Gründung des Eisenhüttenwerks angelegt. Die Teiche wurden nicht nur zum Zweck der Karpfenzucht geschaffen, sondern sie boten zusätzlichen Schutz für die Festungswerke. In der Folgezeit entwickelte sich die Peitzer Teichwirtschaft zu einem der bedeutendsten Karpfenzuchtbetriebe Deutschlands. Besondere Anerkennung erlangten die Peitzer Fischer durch die Neuzüchtung des „Peitzer Karpfen“ 1897, der durch wenige Schuppen und festes Fleisch nicht nur einfach in der Handhabung, sondern auch besonders schmackhaft und nahrhaft ist.

Unter dem Zeichen des Karpfens

Alljährlich zur Zeit der Karpfenernte im Herbst veranstaltet die Fischer- und Festungsstadt Peitz die Peitzer Karpfenwochen. Einen spektakulären Abschluss bildet das traditionelle Abfischen am Ende der Saison. Das Schau-fischen am Peitzer Hälterteich wird jährlich von tausenden Begeisterten gefeiert. Wer außerhalb der Karpfenwochen zu Besuch ist, erfährt im Eisenhütten- und Fischereimuseum allerlei Interessantes über die Geschichte der Fischerei in Peitz.



Fischmarkt am Hammergraben, Foto: © Mirko Huhle, Amt Peitz



Karpfenernte, Foto: © Mirko Huhle, Amt Peitz



Alljährlich zur Zeit der Karpfenernte
im Herbst veranstaltet die Fischer-
und Festungsstadt Peitz die Peitzer
Karpfenwochen.

Fischzug, Foto: © Mirko Huhle, Amt Peitz

Mit einer Fläche von 1.000 Hektar ist die Peitzer Teichlandschaft das größte zusammenhängende Teichgebiet in Deutschland

Schon gewusst?

Jeder 20. Karpfen, der auf Deutschlands Tellern landet, kommt aus Peitz.

Spargel aus Beelitz

Der Spargel hat in Beelitz Tradition. Seit über 150 Jahren werden die edlen Stangen auf dem Beelitzer Sander angebaut. Doch was macht den Beelitzer Spargel so besonders? Zum einen ist es der leichte, fruchtbare Boden des Beelitzer Sander, der die idealen Anbauvoraussetzungen schafft. Zum anderen ist es das Geschick und die langjährige Erfahrung der Beelitzer Landwirte.

Dem Spargel verschrieben

Von April bis Juni dreht sich in Beelitz alles rund um den Spargel. Der erste Festakt findet noch vor dem ersten Spargelstich mit der Wahl der Beelitzer Spargelkönigin im März statt. Traditionellerweise ist es ihre Aufgabe, die erste Spargelstange zu stechen und damit die Spargelsaison einzuleiten. Der symbolische Spargelanstich findet je nach Wetterlage und Temperaturen im April statt und wird jährlich wechselnd auf einem der Spargelhöfe des Beelitzer Spargelvereins zelebriert. Höhepunkt bildet in jedem Jahr das Beelitzer Spargelfest Anfang Juni. Mit einem großen Festumzug durch die Beelitzer Altstadt und einem Feuerwerk am Samstag lockt das Fest viele Besucher in die brandenburgische Kleinstadt. Offizielles Ende der Spargelsaison ist jedes Jahr am Johannistag.

Das Geheimnis des Beelitzer Spargels

Der erste Beelitzer Spargel wurde 1861 von Carl Friedrich Wilhelm Herrmann angebaut. Bis dato war Spargel ein äußerst unbekanntes Gemüse und nur auf den Tafeln feiner Gesellschaften zu finden. Doch der wagemutige Glasermeister hatte den richtigen Riecher, denn sein Spargel kam gut an. Viele Beelitzer Bauern folgten dem Beispiel des Pioniers, sodass bereits 1927 auf 450 Hektar Spargel angebaut wurde.



Beelitzer Spargelfrauen, Foto: © Stadt Beelitz

Während der deutschen Teilung geriet das Gemüse in den Hintergrund und wurde erst Anfang der 90er-Jahre wiederentdeckt. Heute erfreut sich der Spargel großer Beliebtheit und Bekanntheit und darf sich als Wahrzeichen der Stadt kühn lassen. Seit 2013 führt Beelitz offiziell die Bezeichnung „Spargelstadt“.

Schon gewusst?

Ab dem 24. Juni wird traditionellerweise kein Spargel mehr gestochen.

Seit 2013 führt Beelitz offiziell die Bezeichnung Spargelstadt.



Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Veranstaltungstipps 2021

Das ganze Jahr viel los

In den historischen Stadtkernen ist das ganze Jahr über viel los. Auf diesen Seiten empfiehlt die Arbeitsgemeinschaft einige besondere Veranstaltungen. Die aktuelle Lage rund um die Corona-Pandemie beeinträchtigt die Planungssicherheit aller Veran-

stalter auch für das kommende Jahr. Daher kann es jederzeit zu Änderungen im Programm kommen. Aktuelle Infos gibt es hier: www.ag-historische-stadtkerne.de

18.04.2021 Tulpenfest in Luckau

Das alljährliche Tulpenfest in Luckau soll auch 2021 wieder seine Blüten sprießen lassen. Begleitet wird das Fest von vielen musikalischen und kulinarischen Spezialitäten aus der Region. Eintrittskarten sind auf der Luckauer Stadtwebseite oder an der Tageskasse zu erwerben.

30.04. – 02.05.2021 Mai- und Hafenfest in der Fontanestadt Neuruppin

Das Mai- und Hafenfest in Neuruppin findet jährlich am ersten Maiwochenende statt. Die Traditionsveranstaltung bietet attraktive Unterhaltung, spannenden Sport mit dem Drachenbootrennen und reichlich Vergnügen für die ganze Familie beim Flanieren auf der Promenade am längsten See Brandenburgs.

01.05.2021 Backofenfest in Uebigau

Haben Sie gewusst, dass mitten im Städtchen Uebigau-Wahrenbrück ein Dorf zu finden ist, das aus der Bronzezeit stammt? Veranstaltet vom Heimatverein findet an diesem historischen Ort jährlich das beliebte Backofenfest statt.

Es wird Brot ganz rustikal im Holzbackofen gebacken und serviert.

14.05.2021 PolkaBEATS

Die beschwipste Cousine der Blasmusik lädt in das historische Ensemble des ehemaligen Bahnbetriebswerks ein. www.polkabeats.de

04. – 06.06.2021 Beelitzer Spargelfest

Das Spargelfest soll 2021 größer und schöner als je zuvor werden. Stargäste wie die Sängerin „Blümchen“, die bekannten „Weather Girls“ werden auf der Bühne stehen. Für die Spargelfans wartet natürlich eine kulinarische Rundum-Versorgung mit lokalen Spezialitäten. Der Samstagabend wird zusätzlich vom alljährlichen Höhenfeuerwerk abgerundet.

11. – 20.06.2021 Sabinchenfest in Treuenbrietzen

Das historische Städtchen verwandelt sich zu den Festspielen in eine Stadt voller kleiner künstlerischer Besonderheiten: Zwischen Marktplatz und



Sommertheater, Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk

Marienkirche werden verschiedene Genres an Musik, Darbietungen und Kunst zu finden sein. Offene Höfe, viele Künstler, traditionelles Handwerk aber auch Plätze, die zum Verweilen einladen, können entdeckt werden.

18. – 20.06.2021 Havelfest in Brandenburg an der Havel

Das größte Volksfest der Havelstädter präsentiert an den Ufern der Havel abwechslungsreiche Familienprogramme für Groß und Klein, gespickt mit Stars und Sternchen sowie sportliche Wettkämpfe auf und an der Havel.

22.06. – 14.08.21 Kammeroperfestspiele

„Ein Fest für Beethoven“ in Rheinsberg Anlässlich des 250. Geburtstags Ludwig van Beethovens spielen hochkarätige Ensembles sowie Solist*innen der Kammeroper Schloss Rheinsberg Werke des deutschen Komponisten. An zwei Tagen werden die Besucher*innen über unterschiedliche Parcours zu den einzelnen musikalischen Stationen geführt, die Musik und Natur sowie bekannte und nur selten gespielte Werke verbinden.



Mai- und Hafenfest in Neuruppin, Foto: © Inkom Neuruppin GmbH



Kammermusik in Beelitz,
Foto: © complan Kommunalberatung

Juli/August/Sept. Sommertheater Tipp **in den historischen Stadtkernen**

Auch 2021 wird das Ensemble rund um theater 89 wieder auf Tour gehen. Schon in diesem Jahr wurde von den Städten und den Schauspielerz*innen bewiesen, dass es möglich ist Corona-Regeln einzuhalten und trotzdem viele Menschen auf eine magische Reise in die Welt des Schauspiels zu entführen. Im nächsten Jahr soll das Stück „TAND, TAND IST DAS GEBILD VON MENSCHENHAND“ von Theodor Fontane seinen Weg auf die Bühne finden. 2021 darf übrigens gefeiert werden – es ist die zehnte Sommertheatertournee mit dem theater 89.

Ende Aug./Sept. Noten neu verortet

In Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen beweist die Kammerakademie Potsdam, wie ein hochkarätiges Orchester die Zuschauer an kleinen verwunschenen Orten mit einem bezaubernden Klangerlebnis erobern kann. Die Konzertreihe verspricht kleine Kammerkonzerte an ungewöhnlichen Orten, die der Öffentlichkeit zumeist (noch) nicht zugänglich sind.

Ganzjährig Hörführungen in Tipp **den historischen Stadtkernen**

Individuelle Hörführungen mit dem Smartphone oder Tablet machen unsere Altstädte auch auf eigene Faust erlebbar. Die spannenden Audio-Spaziergänge

sind das ganze Jahr hindurch auf www.ag-historische-stadtkerne.de oder über die App Hearonymus abrufbar. 2021 kommen neue Städteführungen hinzu.

01. – 29.08.2021 Lotte Lehmann

Woche und Akademie in Perleberg

Weltstar Lotte Lehmann wurde in Perleberg geboren und die Rolandstadt führt ihr künstlerisches Erbe in lebendiger Form weiter. In einigen der schönsten historischen Bauwerke der Prignitz und Open Air finden die klassischen Konzerte der Lotte Lehmann Woche sowie der Lotte Lehmann Akademie statt. Besucher*innen gewährt sich ein Einblick in die Arbeit der jungen Musiker*innen.



Sopranistin Maria Baneras Carriò,
Foto: © Lotte Lehmann Akademie

21. – 29.08.2021 Burgfestwoche mit **Altstadtsommer in Bad Belzig**

An die alljährliche Bad Belziger Burgfestwoche schließt sich traditionell am Wochenende der Altstadtsommer an: Musik, Tanz, kulinarische Spezialitäten und lachende Gesichter prägen das Stadtbild an diesem Wochenende.

03. – 05.09.2021 Kremmener Erntefest

Bunte Marktstände, ein reichhaltiges kulinarisches Angebot, ein kleiner Jahrmarkt und ein Bühnenprogramm erwarten Sie im Scheunenviertel. Am Samstag wird es den festlichen Ernteumzug mit bunt-geschmückten landwirtschaftlichen Wagen und der Kremmener Erntekönigin geben. Abends

spielt die Band „Bell, Book & Candle“ open Air. Der Sonntag klingt mit einer Oldtimer-Rundfahrt aus.

04.09.2021 Vogelscheuchenmarkt

Buntes Markttreiben, offene Höfe, Unterhaltung, Spiel und Spaß: All das findet man beim traditionellen Vogelscheuchenmarkt in Altlandsberg. Der gesamte historische Stadtkern sowie der Kirch- und Schlossplatz werden Schauplätze von abwechslungsreichen kulturellen Angeboten.



Vogelscheuchenmarkt, Foto: © Archiv Stadt Altlandsberg

Weihnachtszeit Adventszauber Tipp **in den historischen Stadtkernen**

In diesem Jahr sind alle Begegnungen etwas anders, auch das traditionelle Schlendern auf den Weihnachtsmärkten. Trotz allem ist der Adventszauber in unseren historischen Städten immer zur Weihnachtszeit zu spüren. Sei es der Duft nach frischem Lebkuchen und Glühwein oder einfach die romantische Beleuchtung, die sich durch die Stadtkerne zieht, ein Adventsspaziergang ist in jedem Fall ein Erlebnis.



Weihnachtsstimmung in Lübbenau,
Foto: © Erik-Jan Ouwerkerk/Akademie

Altstadtlust ist das Magazin für Menschen, die nach den Geschichten hinter den Kulissen suchen und mehr erfahren möchten über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft historischer Stadtquartiere. Es erscheint unregelmäßig, aber immer aus gutem Grund. Die vorliegende Ausgabe ist im Januar 2021 erschienen.

Titelfoto: Erik-Jan Ouwerkerk

Foto rechts: Erik-Jan Ouwerkerk

Grafiken: Dina Dorothea Falbe

Herausgeber:

Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg
Geschäftsstelle c/o complan Kommunalberatung GmbH
Voltaireweg 4, 14469 Potsdam
Tel. +49 (0)331/201 51-20
Fax +49 (0)331/201 51-11
info@ag-historische-stadtkerne.de
www.ag-historische-stadtkerne.de
www.reiseland-brandenburg.de/stadtkerne

Inhaltliches Konzept und Redaktion:

complan Kommunalberatung GmbH

Grafisches Konzept und Gestaltung:

Schweiger Design, Potsdam

Druck:

ARNOLD group, Großbeeren

Alle Angaben ohne Gewähr.

Diese Ausgabe der altstadtlust wurde aus Städtebaufördermitteln des Bundes, des Landes Brandenburg sowie der Mitgliedsstädte der Arbeitsgemeinschaft gefördert.

Denkmal sucht Eigentümer* in: Wohn- und Geschäftshäuser in Lenzen (Elbe)



Objekt: Rathausstraße 4

in 19309 Lenzen (Elbe)

Foto: © Stadt Lenzen (Elbe)

Eigentümerin: Stadt Lenzen (Elbe)

Grundstücksgröße: 140 m² Gebäudefläche und 180 m² Hoffläche

Objektzustand: Sanierungsbedürftig – konstruktive Sicherungsmaßnahmen geplant

Das stadtbildprägende Eckgebäude ist ein stattlicher zweigeschossiger Fachwerkbau mit Walmdach und Biberschwanzkronendeckung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Mehrere alte Holzfenster mit Kreuz- und Sprossenteilung haben sich samt ihrer Klapppläden erhalten. Das Objekt ist unterkellert, besitzt einen kleinen Innenhof und liegt direkt im Zentrum der historischen Kleinstadt Lenzen. Das Objekt ist ein Einzeldenkmal und in die Denkmalliste des Landes Brandenburg unter der ID-Nr. 09161227 eingetragen.



Objekt: Hamburger Straße 30/31

in 19309 Lenzen (Elbe)

Foto: © Stadt Lenzen (Elbe)

Eigentümerin: Stadt Lenzen (Elbe)

Grundstücksgröße: ca. 513 m²

Objektzustand: Konstruktiv gesichert

Bei dem Objekt aus der Zeit um 1800 handelt es sich um ein Wohn- und Geschäftsgebäude im Sanierungsgebiet „Alter Stadtkern“ in Lenzen (Elbe). Das Ensemble besteht aus 2 Hauptgebäuden mit einer Wohnfläche von 230 m², 3 Etagen und Spitzboden, Gewerbefläche von 170 m² und einem Speichergebäude mit einer Grundfläche von 65 m², 3 Etagen und Spitzboden, einer Wohnfläche von 85 m² und einer Gewerbefläche von 30 m². Das Ensemble selbst ist nicht denkmalgeschützt, genießt aber den Umgebungsschutz durch zahlreiche Baudenkmale in unmittelbarer Nachbarschaft sowie durch die Lage innerhalb des Denkmalbereiches „Altstadt Lenzen“.





Arbeitsgemeinschaft
Städte mit historischen Stadtkernen
des Landes Brandenburg



*Altstadt
geniessen*

ISSN (Print) 2627-2725
ISSN (Online) 2628-6556

www.ag-historische-stadtkerne.de